

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich K 6.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (ruh)

Der gestürzte Bolschewikengott.

Die Kapitalisten aller Länder hätten alle Ursache, Sinowjew, dem nun abgesetzten Leiter der kommunistischen Internationale, ein inniges Dankschreiben zu schicken, denn kein zweiter hat sich um die Beförderung der Kraft der Arbeiterklasse so hervorragende Verdienste erworben wie er. Sieben Jahre haben nach seinem Diktat die kommunistischen Sektionen ihre Hauptaufgabe in der Bekämpfung der Sozialdemokratie und in der Beschimpfung der sozialdemokratischen Führer erledigen müssen, eine Tätigkeit, die wohl die Sozialdemokratie in ihren Grundfesten nicht zu erschüttern vermochte, aber viele zehntausende Arbeiter verwirrt und mit Ekel erfüllt hat. Auf dem Umweg über die Anhängerschaft bei der kommunistischen Partei sind viele den Skrifalen und hakenkreuzlerischen Parteien zugelaufen oder dem Indifferentismus verfallen, alles in erster Linie das Verdienst des Weltvikars Sinowjew, der mit dem Daumen auf dem russischen Kubel die bolschewistische Unterhänflinge zwang, durch systematische Verleumdung der sozialdemokratischen Parteien die Arbeiterbewegung zu unterminieren. Fast ein Jahrzehnt sah er auf dem bolschewistischen Throne als schrankenloser Gebieter über die ihm untertanen Führergarnituren in allen europäischen Staaten, was er konnte, war für jeden Gläubigen der Moskauer Kirche unfehlbares, unerschütterliches Dogma; schloß sich die Abhängigen von Führern, die er befehligte. Ein kommunistischer Halbgoth nach dem andern verfiel dem Schicksal der Achtung und Verachtung, außer er zog es wie Smeral und Kreibich vor, de- und wehmütig zu Kreuze zu liegen und die Kegereien an den Sinowjewischen alleinigmächtigenden Lehren abzuwischen. Jetzt hat auch ihn das Schicksal erreicht, denn das Zentralkomitee und die Konferenz der kommunistischen Partei der Sowjetunion haben ohne viel Federlesen einhellig beschlossen, ihn von der Tätigkeit in der kommunistischen Internationale auszuschließen. Und mit ihm fällt auch Trotsky, der Organisator der Roten Armee, der schon seit längerer Zeit in Acht und Bann getan ist und der nun auch aus dem Politischen Bureau der Partei entfernt wird. Die vergötterten Lieblinge, heute ist jeder Kommunist verpflichtet, sie als Verräter und erbärmliche Kleinbürger, die den heiligen Geist Lenins zu verfälschen suchten, anzusehen.

Es wird bei der Ausschließung Sinowjews und Trotskys nicht bleiben, bald werden auch noch andere von der „alten Garde“, wenn sie nicht den neuen Gewaltgebern parieren, als räudige Schafe in die Wüste gejagt werden. Und die kommunistischen Arbeiter? Sie werden dem Hinauswurf ihrer bisher verehrten Götter ebenfalls zuzusehen müssen, wie sie früher ihren Befehlen und Offenbarungen zugehört haben. Stalin, der neue Herr und Gebieter, hält ein strenges Regiment. Er hat den Kurs der Partei und den Kurs der Wirtschaftspolitik Russlands nach rechts gedreht, er will den kapitalistischen Wiederaufbau der Sowjetunion und er will ihn auf Kosten der russischen Arbeiter. Das ist die Frage, um die in Russland gestritten wird und die Stalin mit brutaler Gewalt dahin entscheidet, daß er alle, die seinem Willen opponieren, aus der Partei hinauswirft. Er behauptet, im wahren Geiste Lenins zu handeln, Lenin war es bekanntlich, der die „Kop“, die „Reine ökonomische Politik“, als Konzeption an die russische Bauernschaft und an den Kapitalismus einführt, womit gleichzeitig die Liquidierung des Kommunismus begann. Gegen die Fortführung dieser neuen Wirtschaftspolitik stand und steht die Gruppe Sinowjew-Trotsky-Kamenew-Nadef in Opposition, die eine den Klasseninteressen des ländlichen und häuslichen Proletariats gemäße Wirtschaftspolitik fordert. Das Los des russischen Industrieproletariats in der neuen Wirtschaftspolitik heißt sinkende

Die Vermittlung der Trade Unions aussichtsreich.

Provisorische Bezirksabkommen wahrscheinlich. — Auch Cool begrüßt die Vermittlungsaktion.

London, 30. Oktober. (Eigenbericht.) Die Führer der Bergarbeiter und die Mitglieder des Generalrates des Gewerkschaftskongresses haben gestern in später Abendstunde ihre Beratungen auf nächste Woche vertagt, da Baldwin zum Wochenende nach seinem Lande gefahren ist und auch die Bergarbeiterführer vor einer bindenden Zusage über die von ihnen in Aussicht gestellten Zugeständnisse das Wochenende dazu benötigen wollen, um die praktischen Möglichkeiten des Abschlusses von provisorischen Bezirksabkommen mit den lokalen Organisationen der Bergarbeiter in den einzelnen Kohlenbezirken zu besprechen.

Nach einem Telegramm der „Times“ hat der Bergarbeiterführer Cool an den russischen Gewerkschaftsführer Tompili telegraphiert, daß die Lage der Bergarbeiter verzweifelt sei; viele kehren zur Arbeit zurück. Weitere finanzielle Unterstützung sei notwendig, um die Lage zu retten. Die Sowjetgewerkschaften haben die Entsendung von weiteren hundert Millionen Rubel beschlossen.

Cool erklärte gestern abends in einer Rede,

daß jeder Versuch des Generalrates, eine ernsthafte Regelung im Kohlenstreit herbeizuführen, nicht nur von den Bergarbeiterführern, sondern von jedem einzelnen begrüßt werden würde. Die Regierung könne nicht müßig zusehen, daß der Streik fortgesetzt würde, bis die Bergarbeiter durch Hunger gezwungen würden, zur Arbeit unter Bedingungen zurückzukehren, gegen die sie bei der ersten Gelegenheit wieder kämpfen würden.

London, 30. Oktober. (C. P. A.) Nach der gestrigen Konferenz des Generalrates der Trade Unions mit der Bergarbeiterföderation und nach der Beratung mit Churchill besteht die Hoffnung, daß es endlich zu einer Vereinbarung komme, falls die Bergarbeiter, bezw. deren Sprecher, der Generalrat der Trade Unions, der Regierung einen ihrer Meinung nach annehmbaren Vorschlag unterbreiten. Für diesen Fall ist die Regierung bereit, gemäß der kürzlichen Erklärung Churchills ein Abkommen ohne Rücksicht auf den bisher hartnäckigen Standpunkt der Grubenbesitzer durchzusetzen.

Verkehrsstreit in Berlin?

Das Personal der Hoch- und Untergrundbahn für den Streit.

Berlin, 31. Oktober. (Eigenbericht.) In den Betrieben der Untergrundbahn und der Berliner Omnibusgesellschaft ist ein ernsthafter Konflikt ausgebrochen. Trotzdem schon seit einem Jahr keine Lohnzulagen gewährt worden sind, obwohl inzwischen die Lebenshaltung wesentlich teurer geworden ist, weigert sich die Betriebsleitung, eine sehr wichtige Forderung der Angestellten zu erfüllen; ein Schiedsspruch gewährt nur einen Lohnzuschlag von ein bis drei Pfennigen die Stunde.

Die Funktionäre haben beschlossen, die Angestellten in einer Resolution darüber entscheiden zu lassen, ob ein allgemeiner Streik proklamiert werden soll. Es wurde zugleich empfohlen, für den Streik zu stimmen. Bisher liegt nur das Ergebnis von der Hoch- und Untergrundbahn vor; dort haben 3115 Angestellte für und 815 gegen den Streik gestimmt, während 109 Stimmen ungültig waren. Die für den Streikbeschluss notwendige Dreiviertelmehrheit ist also bei weitem überschritten.

Montag abends werden die Funktionäre erneut zusammentreten, um über weitere Maßnahmen schlüssig zu werden. Der Schlichter von Groß-Berlin will inzwischen noch einmal die Löhne, vermehrte Ausbeutung, außerordentliche Teuerung und infolgedessen ungeheuerliche Verelendung, während gleichzeitig der Reichtum der Bauern und der Kapitalisten steigt. Nach Ansicht der Opposition werden von Stalin und seiner Mehrheit die Interessen der Arbeiterklasse Sowjetrußlands den Staatsinteressen geopfert. Die Opposition beschuldigt die Regierenden auch der Schuld an der wachsenden Arbeitslosigkeit und der Erhöhung der Mietpreise. Tatsächlich wurden am 1. Oktober in Moskau allein 106.000 arbeitslose Arbeiter und Angestellte, um 23.000 mehr als vor zwei Monaten, gezählt und richtig ist es auch, daß die Erhöhung der Mietpreise die Lage der Arbeiter wesentlich verschlechtert hat. Die Opposition hat verlangt, an die Arbeiter heranzutreten, dieser Versuch ist mißglückt. Die „Apparatist“, das sind die Beherrscher des Apparates der Organisation, haben es verhindert, daß die oppositionellen Redner zu den Arbeitern in den Fabriken sprechen konnten, überall wurden diese über Befehl der „Apparatist“ niedergeschrien und mundtot gemacht. Andererseits beantworteten die „Apparatist“ den Vorstoß der Opposition zunächst mit Massenerhörungen, mit Drohungen und Zwangsmassnahmen in der Roten Armee, wodurch natürlich die wirtschaftliche und soziale Verelendung der russischen Industriearbeiter nicht beseitigt wird. Jetzt sind Stalin und seine Mehrheit

noch einen Schritt weitergegangen, indem sie Sinowjew und Trotsky aus Amt und Würden entließen, was so viel bedeutet wie die Protokommunikation. Gewisse Rußlanddelegierte wissen, wenn sie heimkehren, wunderherrliche Dinge von der Freiheit zu erzählen, welche die Arbeiter in Sowjetrußland genießen. Es sind Märchen, die diesen nur allzu leichtgläubigen Gemütern vorzählt wurden. Kann es einen trefflicheren Beweis für die Unwahrheit dieser Behauptungen geben als die Tatsache, daß nicht einmal Männer wie Sinowjew, Trotsky und Krupniko, die Witwe Lenins, Meinungsfreiheit genießen? Wie verlogen ist die Behauptung, in Rußland herrsche die Diktatur des Proletariats! Welche Gruppe jenseits am Staatsapparat sitzt, kommandiert und befehligt die Meinungen an, welche die kommunistischen Vorgesetzten haben müssen. Es hat Sinowjew und Trotsky nichts genützt, daß sie widerriefen und Abbitte leisteten. Nach der Kapitulation ist doch der Hinauswurf erfolgt. Gibt es wirklich noch Arbeiter, welche das von Moskau aus betriebene System der geistigen Anrechnung als erstrebenswertes Ziel ansehen? Das Schicksal des gestürzten Bolschewikengottes müßte sie darüber belehren, daß der Bolschewismus, für dessen Sieg sie kämpften, ihnen an Stelle der Anrechnung des Kapitalismus nur eine neue Knechtschaft zu bereiten sucht.

Bittere Wahrheiten.

Der Fehlschlag der deutschen Jolkpolitik.

(Von unserem Berliner Berichterstatter.)

Gegen den Widerstand der sozialdemokratischen Partei hat die bürgerliche Mehrheit des Reichstags im Sommer 1925 den neuen Zolltarif durchgesetzt und im Sommer 1926 beim Abschluß des Handelsvertrages mit Schweden eine Reihe von Agrarzöllen noch weiter erhöht. Die Sozialdemokratie hat immer wieder darauf hingewiesen, daß der deutschen Landwirtschaft nicht durch die Errichtung einer hohen Zollmauer, sondern nur durch die Steigerung des Ertrages des Landbaues und der Hebung der Kaufkraft der arbeitenden Bevölkerung geholfen werden könne. An der Notlage der deutschen Landwirtschaft tragen ja nicht die angeblich zu niedrigen Preise der Agrarprodukte die Schuld; soweit die deutsche Agrartrife nicht ein Teil der allgemeinen Krise und der Weltagrarkrise ist, wurde sie verursacht durch den Niedrigstand des Konsums, der wiederum die Erweiterung der Intensität des Landbaues verhindert hat.

Von einer Reihe bekannter Agrarökonomien ist diese Stellung der Sozialdemokratie unterstützt worden. Sie erklärten damals, daß die Verhältnisse sich gegenüber den Zuständen der Vorkriegszeit wesentlich geändert hätten, und soweit man jetzt überhaupt noch für Zölle einreten könne, dürften sie nur den Charakter von Erziehungszöllen tragen. Die deutsche Landwirtschaft müsse zur Veredelungsproduktion übergehen; die Rohstoffe, zu denen auch Getreide gehöre, und die Futtermittel müßten zollfrei eingeführt werden, für eine Uebergangszeit könnte ein Zollschutz für veredelte Erzeugnisse, wie Wolle, und tierische Erzeugnisse, Gemüse und Obst, beibehalten werden. Die bürgerlichen Parteien gaben jedoch dem Einfluß der Großagrarien nach. Die Großgrundbesitzer des Ostens, die vor allem Korn anbauen und die bei der Durchsetzung des Gebotens der Veredelungsproduktion in der Landwirtschaft erhebliche Teile ihres Bestandes zu Zielungsopfern für die kleineren und mittleren Bauern freigeben müßten, glaubten durch Hochzölle bessere Geschäfte machen zu können. Die Argumente der Wissenschaft drangen nicht durch, die bürgerliche Mehrheit bewilligte die Forderungen des Großgrundbesitzes. Nun aber läßt sich schon ein Ueberblick darüber gewinnen, welche Wirkung die Zölle bisher hatten, und das Ergebnis ist: die Zölle haben den Verbrauch stark belastet, ohne daß die Landwirtschaft, vor allem nicht der Großgrundbesitz, irgend welchen Nutzen daraus gezogen hätte. Von den Vertretern der Agrarwissenschaft wird das jetzt ausdrücklich bestritten.

In dem Buche „Die weltwirtschaftlichen Beziehungen der deutschen Landwirtschaft“ erklärt Professor Beckmann von der landwirtschaftlichen Hochschule in Bonn-Voppeledorf:

„Der Zoll ist völlig wirkungslos geblieben, weil die letzte Preisstufe beim Konsum liegt und dieser sich abhebt. . . Der Zoll hat die Lage des Konsums nicht bessern können; alle diejenigen, welche ihn bei der Landwirtschaft als ein Hilfsmittel empfohlen haben, haben sich getäuscht und der Landwirtschaft letzten Endes mehr geschadet als genützt.“

An anderer Stelle sagt Beckmann, es müsse dem Blödsinn klar werden, wie wenig der Roggenzoll bedeutet, da der Deutsche den Roggen seiner Heimat nicht mehr verzehret.

„Und wenn der Roggenzoll hundert Mark beträgt, steigt der Preis bei dieser Abkehr aller vom Roggen nicht um einen Pfennig. Besser konnte die Theorie von der abnehmenden Kaufkraft als Ursache der Agrarkrise wahrhaftig nicht bewiesen werden.“

Ein anderer Agrarpolitiker, der sehr bekannte Professor Serling, schreibt in der Zeitschrift für Agrarpolitik:

„Eine nähere Untersuchung der Wirklichkeit würde voraussichtlich nachweisen, daß das Schicksal des läckenlosen Zolltarifs gerade den Landwirten auf die Dauer mehr Schaden als Nutzen bringen muß.“

Schließlich sagt in der gleichen Zeitschrift Professor v. Dieck aus Ostod:

„Hätte die deutsche Landwirtschaft im Jahre 1924/25 auch nur annähernd ebenso viele Erzeugnisse zu verkaufen gehabt wie 1913/14, so hätte sie heute ganz anders da. Dann hätte sie die Verhältnisse in den Preisverhältnissen, so selbst die gewaltige Vermehrung der Steuerlast gestört verschmerzen können. Dagegen hätte ihr bei den Erträgen des Jahres 1924/25 auch eine Rückkehr zu den Preisverhältnissen der Vorkriegszeit herzu-

Ein deutscher Völkerverbund.

Zürich, 30. Oktober. Amlich wird gemeldet, daß im Zusammenhang mit dem Umfange, den der Untersekretär des Generalsekretariates des Völkerverbundes Dr. Ritter zu Anfang des kommenden Jahres seinen Posten verläßt, Generalsekretär Drummond diesen Posten dem deutschen Botschaftsrat in London Dufour-Ferrence angeboten hat. Nach Artikel 6 des Völkerverbundpaktes muß diese Wahl vom Völkerverbundrat genehmigt werden.

wenig genügt, vielfach sogar die Lage noch mehr verschlechtert."

Nicht die angeblich zu niedrigen Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse sind es also, die die Lösung der Agrarkrise verschleppen, vielmehr ist die eigentliche Ursache dafür der Rückgang der Kaufkraft der Massen. Das wird ebenfalls von wissenschaftlicher Seite übereinstimmend festgestellt, genau so wie es die Sozialdemokratie schon seit Jahr und Tag nachgewiesen hat. Nun kommt aber noch eine andere Feststellung hinzu. Sätten Sozialdemokratie und Gewerkschaften nicht für die Erhaltung der Tariflöhne, für die Unterstützung der Erwerbslosen und der Kurzarbeiter gekämpft, so wäre der Markt für Agrarprodukte überhaupt zusammengebrochen. Hören wir, was darüber der schon erwähnte Professor Sering sagt:

Für die Gehälter im letzten Jahresdrittel 1925 und in den ersten Monaten 1926 wurde es von Wichtigkeit, daß die organisierte Arbeiterschaft eine Herabsetzung der Tariflöhne zu verhindern gewußt hat. Die Verminderung der Kaufkraft trifft also wesentlich nur das Heer der Erwerbslosen und Kurzarbeiter. Daß deren gemindertes Einkommen von entscheidendem Einfluß bei der Preisbildung gewesen ist, läßt sich für die Milch mit Bestimmtheit aussprechen. Genauere Verbrauchsuntersuchungen würden wohl auch ergeben, daß sich eine neuerliche Verschiebung von den hochwertigen zu den niederwertigen Lebensmitteln vollzieht. Es ist anzunehmen, daß wieder mehr Roggen statt Weizen, mehr Schmalz statt Butter gegessen werden muß. Die starke Verteuerung der Lebensmittel durch Bäder, Fleisch und Mittelklee trifft alle Lebensmittelspezialisten, kann also jene Verschiebung nicht verhindern."

Noch deutlicher wird Professor Bedmann, der in der „Deutschen Bergwerkszeitung“ schreibt: „Es ist die Verarmung der deutschen Wirtschaft selbst, das Millionenheer der Erwerbslosen, der durch Armut erzwungene Käuferstreik, der die deutsche Agrarkrise verschärft und die Annäherung an besseren Weltmarktpreisen verhindert. ... Trotzdem wäre der Preissturz noch größer geworden, wenn nicht zwei Kräfte gehemmt hätten. In erster Linie hat die gutorganisierte Erwerbslosenunterstützung den agraren Markt gehalten. Des anderen ist es nicht zu einer Herabsetzung der Tariflöhne gekommen. Die Masse konnte den gewohnten Verkehr fortsetzen und brauchte keine Subvention weiterzuweisen auf das schwächste Glied, den nichtorganisierten Landbau.“

Es ergibt sich also, daß die arbeitende Klasse, indem sie für die Hebung ihrer Lebenshaltung kämpft, zugleich für das Wohlergehen des ganzen Volkes und nicht zuletzt der Landwirtschaft kämpft. Nicht Jölle sind es, die der Landwirtschaft, wie in Deutschland so auch in den anderen europäischen Ländern, zu größerem Gedeihen helfen, sondern die Hebung der Kaufkraft der arbeitenden Massen, die Erhöhung der Löhne und die Sicherung der Existenz der Erwerbslosen und Kurzarbeiter bilden die Voraussetzungen für die Überwindung der Krise.

Die Untersten.

Roman von Victor Rodd.

„Ich hab's dir durchschaut, Jungel! — Deufft, jey, halt'e wir sicher. Au kommst'e raus mit der Sprache. Rieh'n wer'st de wa! — Wörder — Frau Wörder.“ Ein Auflachen. „Wie jerriff'n! Geintlich'sches Wa!“

Wieder das zornige Lachen. Ganz jach darauf ein Tränenausbruch. Sie setzte sich auf den Bettend und weinte in ihre Hände hinein. „Der Kind —!“ Welche Gedanken und Gefühle kamen ihr. Empfindungen, wofür sie keine Worte fand. Ein zarter Glaube, daß er sie liebe. Ein leises Verstehen für sein Verhalten. Ein härter und härter werdendes Hoffen und Wünschen, daß doch das Glück zu ihnen kommen möchte, trotz des schlechten Namens. Milderndes Verzeihen: „Was kann er dafür, daß sein Vater so jehes'n hat!“ Und da sprang sie auf, wusch sich rasch das verweinte Gesicht und eilte hinab: „Wenn ich'n bloß noch antreffel!“

Der Vater ersucht noch nichts; weder was von dem Kinde, noch was von dem Namen. Franz war anhaltend darauf bedacht, sich das Herz dieses Mannes zu gewinnen. Er modte sich im Auswandlerer unentbehrlich. Den Göttern fehlte was, wenn er nicht da war. Er war jedermanns Freund. Unerschöpflich schien sein Schatz an Wigen und abenteuerlichen Erlebnissen. Zeigte auch bereitwillig keine abstoßenden Tricks, sofern er damit den Bierkonsum fördern konnte. Kein Zweifel: Franz hatte ein richtiges Leben in die Hude“ gebracht. An der Kasse des Auswandlerers war's zu spüren. Kein Wunder also, daß er bei Paulens Vater eine gute Nummer“ hatte.

Es war dem Alten nicht unangenehm, daß er sich „an der Mädey rauschte“. Im Ge-

Industriekrise und Zölle.

Eine Stimme aus Unternehmertreisen. — Die deutschen Regierungsparteien im Dienste des Tschschiffskapitals.

Die fürchterliche Industriekrise trifft nicht nur die Arbeiter, sie läßt nunmehr auch die Unternehmer schon nachdenken. Sie ahnen, daß es diesmal um Sein oder Nichtsein ganzer Industrien geht und daß nicht nur die Arbeiter um ihren Verdienst, sondern auch die Unternehmer um ihren Profit kommen können. In der „Brüder Volkszeitung“ finden wir am Freitag einen Leitartikel „Die Wirkung der Nahrungsmittelzölle auf die Textilindustrie — von einem Industriellen“. Der Mann schreibt wie ein Unternehmer und es besteht nicht der geringste Verdacht, daß er das nicht sein könnte. Er macht den Lesern des bürgerlichen Blattes nichts vor, spielt sich keineswegs auf den „humanen“ Kapitalisten hinaus, er heuchelt kein Mitleid für die Arbeiter und zeigt keinen Haß gegen seine agrarischen Klassegenossen. Er schreibt sehr nüchtern und von keiner rein kapitalistischen Grundeinstellung abgesehen, auch sehr sachlich. Aber er ist bei der Erkenntnis angelangt, daß die Klassenloyalität mit den Agrarkapitalisten sich heute der Verfallsolidarität der Industriellen unterordnen muß und so sagt er offen, was mancher Unternehmer im Geheimen sicher auch feststellen mag.

Er geht davon aus, daß die Tschschiffskawake nicht genug Nahrungsmittel, vor allem nicht genug Getreide erzeugt, um ihre dichte Bevölkerung zu ernähren. Sie ist daher auf die Einfuhr dieser Produkte angewiesen. Der Preis der Nahrungsmittel aber bestimmt die Lebenshaltung der Arbeiter und zum Teil auch die Höhe ihrer Löhne. Der Leitartikel fährt fort:

„Die Hochwertigkeit der erzeugten Textilwaren bedingt eine gewisse Kulturstufe der Arbeiterschaft. Und dieser geistige und sittliche Hochstand wird nur erhalten, wenn der Arbeiterschaft eine gewisse Lebenshaltung geboten wird. Der Arbeiter mag noch so anständige Grundbesitze haben, wenn er sieht, daß er mit seinen Kindern nur deshalb hungern muß, weil die herrschende Schicht, sei es durch Krieg oder dazwischenliegende Kriege, die Not künstlich herbeiführt, dann muß er steifen. Und diese steifen Mauerwerke, die dann häufig durch berufsmäßige Scheidhändler organisiert werden, kommen dem Unternehmer viel höher zu stehen, wie ein auskömmlicher Lohn. Deswegen ist auch für den Industriellen die auskömmliche Entlohnung seiner Arbeiter eine unbedingte Notwendigkeit. Der Industrielle hat also bei seiner Erzeugung unüberwindliche Schranken. Erstens den Warenpreis, der immer durch die Industriellen aus jenen Staaten bestimmt wird, die die Ware am billigsten auf den Markt bringen. Zweitens die Lebenshaltungskosten der Arbeiter, die er in den Löhnen nicht unterschreiten darf, ohne daß seine Ersparungsmassnahmen ins Gegenteil umschlagen. Wenn nun durch staatliche Maßnahmen die Nahrungsmittelpreise erhöht werden, entsteht für den Industriellen die Aufgabe, durch einen erhöhten Aufwand an Hindigkeit, das weitzumachen, was den Staatsmännern, oder der heimischen Landwirtschaft auf dieser Ebene fehlt. Die vielen teilweise oder gänzlich stillstehenden Fabriken beweisen am besten, inwiefern diese Aufgabe in den Grenzen des Menschenmöglichen liegt.“

Des weiteren weist der Industrielle darauf hin, daß die einheimische Landwirtschaft auf dem Getreidemarkt keinen großen Gewinn holen kann, sondern auf der Milch- und Viehwirtschaft beruht. Die wird aber empfindlich getroffen, wenn die Kaufkraft der Bevölkerung sinkt. An den Getreidezölle profitieren lediglich die Großgrundbesitzer,

vor allem die durch die Bodenreform geschaffenen neuen Grundbesitzer. In deren Interesse seien die Zölle beschlossen worden:

„Wenn man bedenkt, wie schwer die deutsche Industrie, und zwar Unternehmer und Arbeiter durch die Getreide- oder Nahrungsmittelzölle betroffen werden und wie sehr man die neuen Großgrundbesitzer zu Hebern hofft, so kann man sehr leicht verstehen, daß die Tschschiff einen Teil der Regierungsgewalt an diese Partei übertragen, denn wirksamere Bundesgenossen könnten sie wohl kaum ausfindig machen.“

Die deutschen Agrarier und Christlichsozialen müssen sich also von einem deutschnationalen Unternehmer lassen lassen, daß sie zum Schaden der deutschen Industrie (von dem Schaden der Proleten, der sie kalt läßt, nicht zu reden) und zum Schaden der deutschen Bauern den tschschiffischen Großgrundbesitzern die Kaitanen aus dem Feuer geholt haben.

Der Verfasser des Artikels bespricht schließlich die katastrophalen Folgen der Zölle für unsere Exportpolitik, vor allem die schweren Folgen für die Handelsbeziehungen der Tschschiffskawake zu Ungarn. Was die Jöllner so

Weg mit dem Kornzoll!

Abgesehen von den Kartoffeln ist in der letzten Zeit keine Ware so sehr im Preise gestiegen wie das Korn. Es vergeht nicht ein Vorlesung, an dem nicht an der Prager Produktionsstätte der Preis des Kornes höher notierte als am Tage zuvor und es ist kein Ende der Preissteigerung abzusehen. Bei den heutigen Preisen ist es aber tatsächlich unmöglich, da auch eine bürgerliche Regierung der galoppierenden Preissteigerung des Kornes und Kornmehles ruhig zuschaut. Im vorigen Jahr kostete ein Waggon Korn (Parität Russig) K 13.000, augenblicklich kostet ein Waggon aber K 22.000. Der Unterschied im Preise eines Waggons Korn beträgt also gegen das Vorjahr nicht weniger als 9000 K, welche die Konsumenten, die ohnehin durch die Preissteigerung bei anderen Lebensmitteln schwer getroffen sind, auf sich nehmen müssen. Es gibt ein Mittel, durch dessen Anwendung die Regierung in die Lage käme, auf den Kornpreis Einfluß zu nehmen, und das wäre die zeitweise Aufhebung der Kornzölle. Wenn schon die Regierung den Zoll auf Korn infolge des Zollgesetzes dauernd zu erdulden nicht aufheben kann, dann müßte sie den Zoll wenigstens auf kurze Zeit, sagen wir zwei Monate, außer Kraft setzen. Dadurch könnte der Preis des Kornes um mehr als den Zollbetrag von 30 Kronen pro hundert Pils, d. h. also 3000 Kronen pro Waggon, herabgesetzt werden, denn es würde bei der Einfuhr nicht nur der Kornzoll erspart werden, sondern durch das starke Angebot auf dem Markte würde der Preis noch weiter gedrückt werden. Da es wirtschaftliche Institutionen in der Tschschiffskawake gibt, die die Ernährung der Bevölkerung vom Standpunkte des Konsumenten betrachten, würde auch eine kurze Zeit, in der die Kornzölle sistiert wären, genügen, die Preise erheblich zu drücken und damit der Bevölkerung eine wirklich große Wohltat zu erweisen. Die Regierung hat es in der Hand, eine gute Tat zu vollbringen, ihre Pflicht ist es, von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen.

Englisch als Vorkämpfer der Reaktion.

Der Finanzminister English, der in den letzten Tagen in den letzten Wochen gehalten hat, vielfach reaktionäre Töne angeschlagen hat, die alles übertreffen, was sich ein Minister der tschschiffischen Republik bisher geleistet hat, hat vor den Industriellen eine Rede über die tschschiffischen Sozialisten gehalten, in der er nach dem Bericht der „Korodni Listy“ folgendes gesagt hat:

Er wies darauf hin, wie das Wahlrecht in die Gemeinden im Gegensatz sich zur Demokratie in den Gemeindefinanzen, denn heute entscheiden oft nicht in der Gemeinde Leute, die zahlen, was zur Verschuldung führt.

Damit wird ein Argument wieder aufgewärmt, von dem man seit Ende des Krieges nichts mehr gehört hat. Vor dem Kriege wurde im alten Oesterreich das plutokratische Wahlrecht in die Gemeinden damit gerechtfertigt, daß die Arbeiter keine Anlagen zahlen. Die revolutionäre Welle, die nach dem Kriege durch die Bevölkerung ging, erzwang sich die Demokratisierung des Wahlrechtes und nicht einmal die bürgerlichen Parteien trauten sich damals das alte Argument, der Arbeiter zahle nichts, zu wiederholen. Heute gilt dieses Argument noch viel weniger als früher, weil ja die Gemeinden und Bezirke Liebesleistungen aus der Umkleekasse bekommen, welche die Arbeiter zum größten Teil aufbringen. Wenn sich nun ein Minister der tschschiffischen Republik getraut, wenn auch vorläufig verschämt, dieses alte Argument, das immer dazu gedient hat, den Wahlrechtsraub an den Arbeitern zu entschuldigen, wieder zu gebrauchen, so ist das ein Zeichen, wie stark die Reaktion sich fühlt. Es kommt auch immer mehr zum Ausdruck, daß der Finanzminister English das Zeug in sich fühlt, der Bannerträger aller reaktionären Bestrebungen zu werden.

gentel: er schien ihm der rechte Mann in's „Geschäft einzuheirat'n.“ Als es ihm endlich gesagt werden mußte, daß das Liebesverhältnis nicht ohne Folgen neblieben sei, nahm er die Kunde ruhig entgegen:

„So — so.“ sagte er. „Da härt'n wa nun Salat. — Det is ja lauber! — Det is ja wieder mal'n Ding, wat'n Hund wiecht. Und nu soll jehzeit wer'n, kann't ma den'n. — Na, mein' Sei'n hab't a, Woob man aber nich, Franze, der de mir ieberrumpelt hast. Jany und jar nich! Id hab't lanzi jehzeit, der de mit der Mädey frant. Wenn't nich mit inderhand'n jehes'n war, härt'd die schon bei'n Rant'han jehomm'n und dir jehzeit, wo der Hinterrmann't Loch jehes'n hat.“

Aber geradezu entsetzt war der Alte, als er den Namen gehört hatte, den künstlich seine Tochter, seine Enkel tragen sollten.

„Wat —?! Mörder —?! Ach, mach doch frey'n Quatsch nich! Hab't a mein' janzet Leb'n noch nicht jehert, der'n Mensch ooch Wörder hee'n kann. Pfla Deibel noch mal! — Mörder! Brrr —! Rec —! Franz, der jeh't nich! Er jeh't nich, Franz — Frau Mörder — meine Tochter! — Rec — Franze, — bist mir'n iieber Kerl. — bist'n iuber Kerl. — 'n feiner Kerl. — härt' mir jehrent! Jawoll'e'n. — du härt' hier wo richtig einjehopt als Meester. — aber — aber — wie kann'n Mensch bloß Mörder hee'n! Wie kanst'e de bloß! — Wee'h'n' Pauls schon —?“

„Nierlich.“, ließ Franz durch die Zähne. Er war ganz niedergeschlagen.

Der Alte hob ihn bekümmert an. Er hatte ihn in sein Herz geschlossen.

„So, so. — Pauls wee'h't.“ Er schüttelte den diden lahlen Kopf. „Se wee'h't schon.“ Er reichte Franz die Hand. „Franz, laß ma Zeit — bis mor'n — ieberror'n —. Id muß ma erst dran jehesul.“

Still schob Franz zur Türe hinaus.

Seine Sache war durchaus nicht verloren. Pauls ging mit keinem Kinde. Pauls liebte ihn. Wenn sie ihn auch fürchtete und sich manchmal vor ihm graulte, seine Klüße, seine stark Unarmung konnte sie nicht müssen. Das Verlangen nach der Kraft dieses Mannes war mächtiger als die feine nervöse Antipathie.

„Na — und den O'n Krieg's schon noch rum.“ beruhigte sich Franz. Mit fast rührender Zärtlichkeit und Bedachtsamkeit umarmte er den Vater. An der Stammschürde ließ er alle Register eines Unterhaltungsdiologues spielen. So viele „Lagen“ wie in den Tagen sind nie wieder im Auswandlerer „jehmissen“ worden.

Der erwünschte Erfolg blieb nicht aus. Raum eine Woche später war Verlobung.

Eine Feier voll schallender Lustigkeit. Ein paar handfeste Musikanten vollbrachten den Lärm, der überschrieen werden mußte. „Freibier“ läte jeglichen Zwang. Schon am frühen Abend raste gellendes Gelächter die Wände entlang. Männer umarmten sich und schworten sich dies und jenes. Weiber kreischten, als wären Kröche in ihren Schok gebüßt.

Franz sagte eifrig für seine Gäste. Unverdrossen trank er die Musikanten an. Wer ihm in der Weg lief, mußte mit ihm prostern. Im Vorübergehen küßte er die Weiber. Jedes Mittel war ihm recht, die Ausgelassenheit der Gesellschaft zu steigern.

Und Pauls tat wie er. Mit ausgebreiteten Armen warf sie sich in den Wirrwarr. Nicht hören wollte sie die raunende Stimme in ihrem Innern. Ihr Gelächter stand über dem Lärm.

Zwei Monate später — schon im August — war Hochzeit.

Franz hatte anfangs von einer kirchlichen Feier nichts wissen wollen; aber Pauls drang darauf. Hoffte sie doch, daß der Segen des Par-

ters die Gelpenster bannen könnte, die sie ängstigten. Der schreckliche Name des Mannes wirkte wie ein Jahrsrückchen in ihrem Gehirn, dessen Jähnen in ihre Hoffnungen einbakteten und sie zwangen, die Last der bösen Ahnung auf sich zu laden. — eine schwere Last, die wie eine unfähbare Schuld drückte.

Franzens Abneigung gegen die kirchliche Trauung bestand im wesentlichen nur in der Scheu, die Menschen seiner Klasse vor jeder Feierlichkeit haben. Er fürchtete auch ein bißchen die Hossen seiner Freunde und Bekannten. Im Innersten begte er aber ähnliche Hoffnungen wie Pauline.

So waren sie denn beide voll tiefer, kindlicher Andacht, als der Pfarrer ihre Hände ineinander legte und sie segnete.

Wie froh und glücklich war der junge Gatte, als er darauf seiner Angetrauten galant den Arm bot, — als ein Diener zuprang, um der Braut die Schleppe zu tragen. Den breiten Mittelsweg der Kirche schritten sie entlang. Draußen bildete die Menge der Neugierigen Spal'er. „Ah —!“ hallte es ihnen nach, als sie die mit himmelblauer Seide ausgeflogene Galafurche bestiegen.

Mit allen bürgerlichen Ehren waren sie getraut. Wie wert war das gerade Franzens. Er, der Paris, fühlte sich emporgehoben, eingekrönt in die honorige bürgerliche Gesellschaft. Bürger! — Wie ein schöner Promenadeweg lag die Zukunft vor seinen Augen. Eine Allee, auf der man lustwandeln ans Ziel gelangt.

Er sah Pauls an. Ihr Auge leuchtete hell. Sie lächelten sich. Das Glück hüpfte in ihren Herzen.

(Fortsetzung folgt.)

Zwischen Graslitz und Falkenau.

Warum die einen nicht Stoffe weben, die anderen nicht Kohle fördern dürfen. — Das sterbende Revier. — Herr Kramarich auf der Friedenskonferenz und in der „Ersparungskommission“. — Die Opfer der Trockenlegungspolitik. — Aus der Hölle des Kurzarbeiter- und Arbeitslosendaseins. — Weniger Geburten als 1919. — Es geschieht ein Verbrechen an tausenden Arbeitsmenschen.

Es war ein Gefühl wie beim Friedhofsgang zu Allerheiligen. Wie in einer Gruft aneinandergerichte Särge sahen sich die toten Webstühle in der großen Graslitzer Kammgarnspinnerei an. Ein in vollen Betrieb stehender Maschinenaal läßt auf den Besucher eine padende Wirkung aus, weil ihm da zwischen vier Wänden das atemberaubende Arbeitstempo und die fast unmerkliche Jahrhundertunmittelbar gegenübertritt. Mächtiger als der Eindruck des tausenden und hundertsten Lebens industriellen Beschäftigten ist das Schweigen der Maschinen. Es ist als ob der Tod durch die weiten Räume geschritten wäre und das Leben der hilflosen eisernen Klauen ausgelöscht hätte. Dort, wo in einem Saal noch einige Webstühle laufen, glaubt man in den wenigen Arbeitern und Arbeiterinnen die verstreuten Reste einer geschlagenen Truppe zu sehen. Von 700 Webstühlen sind noch 150 im Gang, von sieben Schichtmaschinen zwei, von 21 Schermaschinen sieben. Der Führer fragt den Bedienungsmann:

„Sagen Sie, wie lange stehen schon die anderen Schichtmaschinen?“
 „Diese Schichtmaschinen? Ich glaube seit 1916!“

Vor zehn Jahren begann das Sterben der Maschinen. Der Weltkrieg ist für die Textilindustrie und für die Textilarbeiterschaft noch nicht zu Ende! Das spüren besonders die Graslitzer Weber, Zuckerrinnen und Klöpplerinnen, die der Arbeitslosigkeit nicht mehr entfliehen können. Glücklich sind auch die Familien, wo die Frauen und Töchter einige Kronen als Kurzarbeiterinnen oder Heimarbeiterinnen verdienen. Wehe aber, wo auch diese Strohhalm zerissen sind. — Auf dem Graslitzer Marktplatz stehen gruppenweise Männer und Frauen. Worauf warten sie? Auf den Baumeister, den sie, wenn er daerkommt, förmlich überfallen und flehentlich bestärken, sie auf den ein oder zwei Baustellen als Hilfsarbeiter wenigstens einige Tage arbeiten zu lassen. Um das Bild der Verhältnisse besser zeichnen zu können, müssen wir vorläufig Graslitz verlassen und uns in das eine schwache Bahnstunde entfernte Falkenau begeben.

Zwischen dem Bahnhof und der Stadt Falkenau begegnet uns ein merkwürdiges Fahrzeug. Ein verhäutet aussehender Junge zieht im nassen Verblettor barfuß einen Handwagen mit Kohle durch den Strohenot. Er hat kein Hemd am Leibe, ein zerklüftenes Röschchen deckt seine Blößen.

„Wer ist das?“
 „Ach, das ist einer von den Kohlenkläuern, die es zu hunderten in unserem Bezirk gibt.“
 „So, wir sind doch in einem Gebiet des Kohlenüberflusses?“
 „Eben deshalb ist hier das Kohlenkläuben die Lebensnotwendigkeit für viele Arbeiter.“
 Man suchte in Innerafrika oder Australien nach einem Negerskamm, der eine so verrückte Organisation der Bedarfsdeckung hat! In Graslitz danken die Weber keine Stoffe weben, die Frauen keine Hemden schneiden für die Falkenauer Bergarbeiter, denen wieder verboten ist, genügend Kohle zu graben für sich und für die friedlichen Erzeugnisse. Ein schwarzer Mediziner würde die Sache vielleicht zu organisieren wissen, daß die einen nicht erkranken, die anderen nicht verhungern müssen — der Kapitalismus vermag das nicht. Für die geistesgelähmten Arbeiter der herrschenden Wirtschaftsordnung werden solche zwangsläufige Erkenntnisse natürlich wieder „sozialistische Liebertreuungen“ oder „Verallgemeinerungen von Einzelfällen“ sein. Nun denn, so sei hier der Beweis angetreten, daß der heutige Wirtschaftswahnsinn — „Krisis“ genannt — nicht nur Einzelne, sondern ganze Tausendheer arbeitender Menschen in die Schlucht des Verderbens stürzt. Falkenau und Graslitz sind keine willkürlich gewählten Beispiele, sondern Brennpunkte des Wirtschaftskollapses und der Massennot in diesem Staate.

Rügen wieder die Ziffern sprechen:
 Im Revierbergamtbezirk Karlsbad (umfaßt die Bezirke Elbogen, Karlsbad, Falkenau und Joachimstal) waren beschäftigt:

1918	7.195 Bergarbeiter
1921	13.974
1926 (Juni)	3.857

Seit 1921 sind im Revier 8117 Bergarbeiter entlassen und insgesamt 39 Gruben eingestellt worden. Die Verluste verteilen sich auf die einzelnen Bezirke wie folgt:

Bezirk	Arbeiterstand 1921	Arbeiterstand 1926	Eingestellte Gruben 1921-1926
Elbogen	2.423	841	16
Karlsbad	1.962	422	9
Falkenau	8.890	1.768	9
Joachimstal	629	300	5
Gesamt	13.974	6.334	39

Die Differenz von rund 700 bei dem Stande von 1926 beruht darauf, daß die zweite Aufstellung vom Anfang d. J. stammt, weshalb die im ersten Halbjahr 1926 Entlassenen noch nicht inbegriffen sind. In einem objektiven Bericht darf allerdings nicht der Hinweis fehlen, daß unter den eingestellten Schächten manche Konjunkturbetriebe waren, sogenannte „Kriegsschächte“, die mit dem Aufhören der Kohlennot ihre Existenzberechtigung verloren. Der Rückgang ging jedoch weit über die in den geänderten Wirtschaftsverhältnissen begründeten Grenzen hinaus und ergriff auch große wohlhabende Bergbaubetriebe, wie den Erzbergbau in Schönfeld, den Konfolidatogbau, Johannizehe und Annazehe in Neufass, Franziskuhardt und Richardshardt in Chodau usw. Der Staat hat brav mitgeholfen, das hat bedingte Revier vollends zu ruinieren. Mit Hilfe der Kohlensteuer und unfürsorglicher Transporttarife wurde der Falkenauer Braunkohlenerport tödlich getroffen. Der Auslandsabfuhr des Revieres betrug:

1913	2.650.150 Tonnen
1921	1.390.202
1925	1.011.508
1926 (1. Halbjahr)	390.900

Also ein Rückgang um mehr als die Hälfte gegen die Vorkriegszeit, der noch immer fortwähret. Das Revier hatte einige Aussicht, durch gesteigerten Inlandsabfuhr sein Dasein weiter zu sichern. Das konnte die Regierung nicht zugeben und sie beschleunigte die Trockenlegung durch radikale Herabsetzung der Staatsbahnlieferungen des Falkenauer Revieres betrug:

1920	689.070 Tonnen
1921	639.899
1922	403.377
1923	370.396
1924	354.589
1925	290.347
1926 (1. Halbjahr)	143.092

Die Reduktion der Staatsbahnlieferungen macht somit schon mehr als die Hälfte und wird, wenn es so weiter geht, bald drei Fünftel des früheren Quantums betragen. Sieber gehört eine Konstatierung: Derselbe Dr. Kramarich der 1921 in der „Ersparungskommission“ den Aufruf zu dieser Trockenlegungspolitik gab, begründete auf der Friedenskonferenz den Anspruch auf die Zurechnung des Sperlandes damit, daß die Tschechoslowakei ohne die Weltkriege und — ohne die Falkenauer Kohle nicht leben könne.

Wer fragt die Falkenauer Bergarbeiter, ob sie in dem Staate leben können, der ohne sie angeblich nicht bestehen könnte? Es scheint die Regierenden gar nicht zu interessieren, ob sie überhaupt noch existieren. Sonst könnte der beispiellose Ruinstand dieser Menschen nicht ohne jedes Echo in der Öffentlichkeit und ohne jede staatliche Hilfe bleiben. Nehmen wir zunächst die Minderheit vor, die noch in Arbeit steht. Die tägliche Durchschnittsleistung ist seit dem Beginn des großen Abbaus gewaltig gesunken. Bei einem Lohnabba von rund 40 Prozent stieg der Förderanteil eines Bergmannes von 13,90 Metermetern pro Tag im Jahre 1920 auf 21,90 im Jahre 1926. Das ist mit einer Ursache der vielen Feiertage, mit denen gerade die Falkenauer Bergarbeiter in den letzten Jahren gesegnet sind. Hier der statistische Nachweis von einigen Gruben. Es gab durchschnittlich Feiertage pro Monat:

Schacht	1922	1923	1924	1925	1926
Katharinenzehe					
Eitnitz	16	17	18	10	14
Britantawerk					
Königswerk	10	12	12	12	12
Kriegshardt					
Reichneu	13	9	13	12	12
Anton-Mennaritz					
gehört Besitz	14	12	11	16	6

Nur wenige Schächte weisen ein besseres Verhältnis aus. Die übrigen verzeichneten 12, 14, 16 oder gar 18 monatliche Feiertage im Jahresdurchschnitt. Das bedeutet ohne jede Nebenbedingung gesprochen: Seit nahezu vier Jahren sind tausende Bergarbeiter des Falkenauer Revieres auf Hungerrationen gestellt. Oder ist es anders, wenn Familienväter, die vier bis fünf Köpfe zu versorgen haben, am Lohnstag mit 24 Kronen heimgehen? Oder wenn ein Verdienner für eine kranke Frau und fünf Kinder 81 Kronen bringt? Die Lohnlöhner der Bergarbeiter aus den letzten Jahren in einem Ausstellungsraum aneinandergereiht mühten ein padendes Zeitgemälde ergeben. Und all die dummen Nachergähler der Lüge von den „hohen Bergarbeiterlöhnen“ mühte man zu dieser Schau herzuführen. Doch die Bergleute leiden noch mehr als den nagenden Hunger. Sie leiden in den Betrieben unter dem fürchterlichsten Ausbeutungsdruck.

„Jeder, der nicht Höchstleistungen vollbringen kann, fliegt hinaus“

berichtet ein Betriebsrat.

„Nach nicht so mit der Arbeitskraft Raubbau getrieben worden“ weist ein zweiter. Sein Recht wahren, oder für die Organisation eintreten, bringt Entlassungsgefahr oder mehr Feiertage.

„Ich habe in den letzten zwei Jahren 16 mal den Arbeitsplatz gewechselt.“
 teils ein dritter Vertrauensmann mit. Wo die Organisation die Menschen nicht mehr moralisch aufrecht erhält, blüht die Kriecherei und Schmarotzerei:
 „Jeder deckt seine eigene Flanke“
 wird gesagt. Neben harter Beurteilung fällt auch manches verzeihende Wort für die Abtrünnigen. Ein Genosse meint, daß noch viele im Bergen bei uns sind, doch aus Furcht vor der Entlassung die Faust in der Tasche ballen und sich fügen:
 „San man froh, daß wir Arbeit ham.“

Ueber solche Fälle läßt sich schwer richten. Aber wie würde es erst aussehen, wenn die alten Vertrauensmänner und Genossen nicht hoch aufrecht blieben, aller hollischen Versuchung und Jermübung zum Trotz?

Nach den angeführten Ziffern über den Umfang der Feiertage in Falkenauer Revier wird die Mitteilung wohl keinem Zweifel mehr begegnen, daß es Bergarbeiter gibt, deren einziges Hemd die Frauen in der Nacht von Sonntag auf Montag waschen müssen. Nicht nur in vereinzelten Familien kaufen die Kinder nach in der Stadt herum. Bei den Erholungsstationen der Revierorte für Bergarbeiterherde stellen sich in Nordwestböhmen wie in Falkenau heraus, daß ein ansehnlicher Prozentsatz der Kinder nicht in der Erholungsbeime kommen konnte, weil ihnen selbst die notwendigste Wäsche fehlte. Für sie mußte erst Wäsche gekauft werden, damit sie der Feiertage nicht verloren gehen. Wie mag es nun erst in den Familien der Arbeitslosen aussehen? Tatsache ist, daß von den 4000 im Falkenauer Bezirk entlassenen Bergleuten mehr als die Hälfte die ganzen Jahre hindurch keine feste Beschäftigung mehr fand. Das geht aus den Arbeitslosenmeldungen beim Bezirke hervor, die je nach der Jahreszeit zwischen 1000 und 3000 Personen schwanken. Bis mit Einführung des Genter Systems die Meldungen nachließen. Bis auf vereinzelte Abwanderungen kam die Arbeitslosigkeit nicht wesentlich abgenommen haben, weil seit 1920 auch die Beschäftigtenzahl der fünf größten Industriebetriebe des Bezirkes von 4500 auf 4000 gesunken ist. Die chemische Fabrik z. B. hat von einer 1800 Menschen starken Belegschaft (1920) mehr als zwei Drittel verloren. Auch in den Glasfabriken sind Entlassungen und Kurzarbeit eingetreten. Im Elbogener Gerichtsbezirk, wo der Wiederbruch des Bergbaus am katastrophalsten war, hat die Keramikindustrie den Abgehobenen teilweise Zuflucht. Nun geht es in dieser Branche auch schief. Die „Epia“-Porzellanfabrik (rund 1000 Vorkriegsstand) reduzierte ihren Arbeiterstand von 670 auf 450, eine Firma in Chodau nahm 120 Entlassungen vor, die Glasfabrik Neufassl beschäftigt nur mehr 90 Arbeiter von beinahe 2000 Friedensbelegschaft, weil die Einstellung von Owensmaschinen viele Maschinenmacher überflüssig machte. Keines der Nachbargebiete hat nennenswerte Arbeitsgelegenheiten für die entlassenen Bergarbeiter, so daß eine Dauerarbeitslosigkeit von mindestens 2000 Menschen seit vier Jahren im Bezirk Falkenau allen vorhanden ist. Was wird aus den Menschen? Diese Frage vermag nur zu ergründen, wer die ungeheure Fähigkeit und Energie des deutschböhmisches Arbeiters im Existenzkampf kennt. Was kommen, was da will, er gibt sich nicht verloren. Buchstäblich bis zum letzten Atemzug bleibt er auf der Schanze und kämpft mit dem Rute der Bergweisung um ein christliches Fortkommen. Unermüdlich in der Jagd nach neuem Erwerb und im Erspähen von Nebenverdiensten unüberdrossen in seiner Bedürfnislosigkeit schlägt er sich durch, solange es geht. Viele graben auf verlassen Schächten und Tagbauern unter Lebensgefahr Kohle zum Verkauf (auf der sogenannten Riesel bei Chodau wurde 1925 ein Vater mit 9 großen Söhnen verschüttet) oder lesen auf abgeräumten Feldern Kartoffeln nach, manche versuchen ihr Glück mit Agenturen, mit einem Souffler- oder Reisegeschäft, andere wagen Bierstundendarmerei bis an die Grenze und tragen zentnerschwere Schmutzgefäße herein — Tod und Gefängnis vor Augen. Wird in irgend einem Betrieb ein Tugend Menschen aufgenommen, drängen sich

hundert vor der Angel, am morgen und übermorgen einer neuen Enttäuschung nachzugehen. Für diese Tragödien und für dieses menschliche Verdoerum hat aber die bürgerliche Öffentlichkeit nicht den hundertsten Teil des Interesses übrig, als sie der Leistung eines Rekordschwimmers oder Luftschiffers entgegenbringt.

Wenn schon der tägliche Ausschrei der Arbeiterpresse bei den verantwortlichen Regierungsmännern kein Gehör findet, vielleicht lassen sie sich von den Berichten der Pfarrämter belehren, wie schlecht es in einzelnen Bezirken steht. Nachfolgend ein Bericht über die Volksbewegung im Falkenauer Pfarrbezirk Angel in der Zeit vom 1. Jänner 1919 bis 1. Juni 1926:

Jahr	Geburten	Storbefälle	Trauerungen
1919	183	244	99
1920	267	267	134
1921	279	253	129
1922	284	196	74
1923	296	172	61
1924	215	191	67
1925	192	178	85
1926 bis 1. 6.	92	105	30

Daraus folgt, daß die Zahl der Geburten und der Eheschließungen — zwei Momente, die mit der Wirtschaftskrise eng zusammenhängen — sich bereits 1925 dem Stand von 1919 näherte und weiter im Sinken ist, wiewohl die bürgerliche und bäuerliche Bevölkerungsschicht von den schlechten Verhältnissen nur indirekt getroffen wird. Ist es da noch eine Ubertreibung, zu sagen, daß die Lebensverhältnisse der zu mehrjähriger Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit Verdammten heute schon schlimmer sind als in den Kriegsjahren? Was tut der Staat, um den Jammer seiner wertvollsten Bürger zu lindern? Er vergrößert durch den nationalstaatlichen Personalabbau in seinen Betrieben noch die Arbeitslosigkeit. In der Station Falkenau sind seit 1921 287 Bedienstete pensioniert, abgebaut oder entlassen worden, 292 tschechische Kräfte wurden in dieser Zeit eingestellt. Das nationale Verhältnis in der Station Falkenau betrug:

	deutsche	tschechische	Zusamm.
30. Mai 1925	470	5	475
30. Sept. 1926	162	254	416

Am 1. Oktober d. J. sind wieder vier deutsche Bedienstete nach § 17 der Arbeitsordnung gekündigt und zugleich 16 tschechische Arbeiter eingestellt worden.

Bedarf es noch weiterer Beweise, daß der ganze Abbau ein heuchlerischer Vorwand zu ausgiebigen nationalen Verschiebungen war, daß der tschechische Nationalismus nur darauf ausgeht, das Leben der deutschen Arbeiterbevölkerung von allen Seiten abzuschnüren und zu zerbrockeln?

Billsudski kommandiert den Sejm.

Warschau, 30. Oktober. Die für heute vorgesehene Eröffnung der Sejm-Tagung ist auf den 3. November vertagt worden. Die Ursache der Vertagung ist ein Konflikt zwischen der Regierung und dem Sejm. Der erst heute abend festgelegt werden konnte. Marshall Billsudski hatte nämlich die Forderung gestellt, daß der Sejm die Verlesung des Eröffnungsdekretes des Präsidenten stehend anhören solle, um damit die nach dem Mainumsturz erfolgte Stärkung der Autorität der Volksgewalt gegenüber der Sozialdemokratie zu symbolisieren. Dieses Verlangen, das der Ministerat dem Parlament gegenüber vertret, fiel auf starken Widerstand bei den republikanischen Parteien. Die Sozialdemokraten übernahmen die Führung der Opposition gegen diese Forderung und

beschlossen, bei der Verlesung des Dekretes sitzen zu bleiben, es sei denn, daß der Staatspräsident es persönlich verles. In der Sitzung des Senatskonvents des Sejm entspann sich heute vormittag über die Frage des Eröffnungsdekretes eine lebhaft Debatt, ohne daß es zu einem Beschluß gekommen wäre. Die Hausführung unterließ, dafür trat am Abend der Senatskonvent abermals zusammen. In der Sitzung wurden drei Briefe, die zwischen dem Staatspräsidenten Moszicki, Marshall Billsudski und Sejmarschall Rosoj gewechselt worden sind, vorgelesen. Nach der Sitzung wurde den Sejm-Abgeordneten mitgeteilt, daß der Konflikt zwischen der Regierung und dem Sejm beigelegt sei und daß die offizielle Eröffnung der Sejm-Session am 3. November stattfinden werde.

An unsere Leser!

Wegen des taximäßigen 1. Jahrbücherfesttages am Montag, den 1. November (Allerheiligen), erscheint am Dienstag keine Zeitung. Daher liegt die Sonntagsnummer auch unseres Blattes drei Tage aus und die nächste Nummer erscheint erst Mittwoch zur gewöhnlichen Stunde.

Die sächsischen Wahlen.

Berlin, 30. Oktober. (Eigenbericht.) Für die morgen stattfindende Neuwahl des Sächsischen Landtags kann man leider keine günstige Voraussage machen. Es zeigt sich in diesem Fall wieder die Wahrheit des Wortes, daß der größte Feind der Arbeiterklasse nicht das Kapital, sondern die Arbeiterklasse selbst ist, ihre Zersplitterung, ihre Uneinigkeit, ihre Teilnahmslosigkeit. Vor dem Kriege war die sächsische Sozialdemokratie stolz auf ihr rotes Sachsen, denn von 23 Reichstagswahlkreisen, in die das Land eingeteilt war, konnten die bürgerlichen Parteien zeitweise nur noch einen einzigen halten, alle anderen waren von Vertretern der Arbeiterklasse besetzt. Nach der Revolution erschien es als eine Selbstverständlichkeit, daß die besitzenden Klassen in Sachsen für immer in eine hoffnungslose Minderheit gedrängt werden würden, denn wie konnte das am stärksten industrialisierte Land des Deutschen Reichs anders verwaltet werden, als durch eine proletarische Mehrheit? Die Zersplitterung der Kommunisten hat die sächsische Arbeiterklasse jetzt geschwächt, das Weitere vollbrachte die Mehrheit der früheren sozialdemokratischen Landtagsfraktion, jene „23“, die ganz ins Fahrwasser der bürgerlichen Politik gerieten. Unter den elf Listen, die für die morgige Wahl aufgestellt sind, befinden sich allein drei aus den Kreisen der Arbeiterbewegung, die übrigen gehören den bürgerlichen Parteien. Trotzdem also auch die Zersplitterung im Bürgerstamm außerordentlich groß ist, tragen sie sich doch mit großen Hoffnungen, denn die drei Arbeiterparteien waren so mit dem Kampfe gegeneinander beschäftigt, daß nur wenig Raum für den Kampf gegen die besitzenden Klassen übrig blieb. Die sozialdemokratische Partei besand sich dabei in notgedrungenem Abwehr, denn sowohl die sogenannte „Alte Sozialdemokratie“ der „23“ wie die kommunistische Partei richtete ausschließlich ihren Angriff auf die Sozialdemokratie. Wenn auch kaum zu erwarten ist, daß die bürgerlichen Parteien aus diesem Bruderkampfe großen direkten Gewinn ziehen werden, so ist doch zu befürchten, daß sehr viele Angehörige der arbeitenden Bevölkerung überhaupt von der Wahl fernbleiben und dadurch indirekt zur Stärkung der bürgerlichen Parteien beitragen werden. Das eine ist sicher, daß die „Alte Sozialdemokratie“ keine Vorbeeren ernten wird. Vielleicht, daß die Kommunisten einigen Jung erhalten, denn sie gewinnen in der Regel dort, wo die Arbeiterbewegung zerfällt ist und die soziale Not Verzweiflungsstimmung unter den Massen schafft. Trotz dieser ungünstigen Umstände hat die sozialdemokratische Partei den Wahlkampf mit dem größten Eifer geführt. Wenn sie sich auch keinen Allzuston hin gibt, so wird sich doch zeigen, daß die Massen der arbeitenden Bevölkerung hinter ihr stehen und weder von der verantwortungslosen Demagogie der Kommunisten noch von der nationalsozialistischen Politik der 23 etwas wissen wollen. Wie auch der Ausgang des Wahlkampfes sein wird, so dürfte es doch eine heilsame Lehre für die gesamte Arbeiterbewegung bilden und die Erkenntnis verstärken, daß die Arbeiterklasse unüberwindlich ist, wenn sie in geschlossener Front den Kampf führt.

Internationale Reisendekongress.

Die sozialen Verhältnisse der Geschäftsreisenden. — Pässe und Visa.

Ueber die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Geschäftsreisenden und Vertreter in den einzelnen Ländern sprach noch am ersten Verhandlungstage Genosse Abgeordneter Klein-Prag. Er befaßte sich mit der wirtschaftlichen Lage der Geschäftsreisenden in den einzelnen Staaten und schildert in ausführlicher Weise wie sehr gerade der Beruf der Geschäftsreisenden unter den Nachkriegsverhältnissen leide. Er kritisierte die allgemeine Erhebung aller Länder, detaillierter den schweren Stand der Agenten, die Entlohnung der Geschäftsreisenden, die Fragen der Provisionsauszahlung. Im besonderen befaßte er sich mit der Organisation der Agenten und besprach wie schwer es sei unter den Vertretern festzustellen, wer Unternehmer und wer Angestellter sei. In der ausführlichen und hochgehenden Debatte sprachen die Kollegen Broch-Schweiz, Berman-Österreich, Schütze-Holland, Kahl und Vollman-Italien, Smitt-Amsterdam, Schiller-Deutschösterreich und Katscher-Teplic. Nach eingehender Erörterung des Genossen Klein wurde nachfolgende Resolution angenommen:

Die Konferenz ersucht den Internationalen Bund die Feststellung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Reisenden und Vertreter fortzusetzen und die Ergebnisse neben anderen Berichten, welche diese Kategorie betreffen, in seinen Mitteilungen zu veröffentlichen. Die Konferenz erinnert an die Forderungen der Privatangestellten aller Staaten, daß deren Vertreter an allen wirtschaftlichen Verhandlungen als gleichberechtigte Faktoren mit Mitbestimmungsrecht teilnehmen. Sie fordert die Mitwirkung an der staatlichen und internationalen Wirtschaftspolitik und verlangt eine Vertretung bei der internationalen Wirtschaftskonferenz des Völkerbundes. Vom Grundsatze des Freihandels ausgehend, verlangt die Konferenz die dauernde Erhaltung der internationalen Handelsverbindungen und Abschließung von Handelsverträgen mit allen Staaten. In sozialpolitischer Richtung fordert die Konferenz in der Gelehrtenbestimmungen aufzunehmen, daß Geschäftsreisende und Vertreter ohne Rücksicht darauf ob sie für eine oder mehrere Firmen arbeiten als Angestellte betrachtet werden. Die Konferenz fordert besondere Begünstigungen für alle Reisenden die für Export arbeiten. Ermäßigungen der Beschränkungen, Informationszentren und Unterstützung durch Handelsattachés.

Zweiter Verhandlungstag.

Am zweiten Verhandlungstage begrüßt vor Eingang in die Tagesordnung der Vorsitzende Genosse Urban auf das herzlichste Genossen Abgeordneten Laub, welcher in Vertretung der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei erschienen ist, was unter großem Beifall aller Anwesenden zur Kenntnis genommen wurde.

Zum Punkt fünf der Tagesordnung erhebt Genosse Baconsky ein ausführliches Referat über Pässe und Visa im internationalen Reiseverkehr. Er behandelt die Freizügigkeit der Geschäftsreisenden und gleiche Behandlung derselben in allen Ländern, die Abschaffung von besonderen Abgaben der Geschäftsreisenden fremder Staatszugehörigkeit, internationale Konventionen über Begünstigungen der Geschäfts-

reisenden im Eisenbahn- und Schiffsverkehr, internationale Reiseangelegenheiten. Das gediegene Referat wünsch in erster Linie allgemeine Zollfreiheiten, wünschvoll vollständige Zollfreiheit, jedenfalls aber die Abschaffung aller Abperrungsmassnahmen, Freiheit des Warenverkehrs und allgemeine Zollbefreiung als Mindestforderung. In der Debatte sprachen Lemberger-Deutschösterreich, Smitt-Amsterdam, Urban-Deutschland, Kahl-Italien, Groß-Teplic, Berman-Österreich. Es wurde nachfolgende Resolution angenommen:

Im internationalen Verkehr sind die Pässe zu befehlen und für die Übergangzeit die Passvisa unbedingt aufzulassen. Die Pässe müssen dreijährige Gültigkeit haben und jede Steuerfunktion oder Steuerentrichtung hiervon ausgeschlossen sein. Die Zollkontrolle muß vereinfacht werden. Die Konferenz protestiert auf das Schärfste gegen die Gewohnheit, die Staatsfinanzen durch Erhöhung der Personentaxen zu sanieren. Sie fordert die Einführung von Zeit- und Abonnementtarifen mit besonderen Begünstigungen für Geschäftsreisende. Die Konferenz fordert die Einführung der logischen Wohnnahmen in den Hotels und Eisenbahnwagen, allgemeine Herabsetzung der Hotelpreise. Sämtliche angeschlossene Fachgruppen der Geschäftsreisenden werden aufgefordert sofort über besondere Begünstigungen der Hotelpreise mit den Hoteliers in Verhandlung zu treten und über deren Erfolg dem internationalen Bund zu berichten.

Zum letzten Punkt der Tagesordnung Eventuelles Referat Genosse Geier, Teplic-Schönau und erklärt sich gegen die Gründung des Bundes der Reisenden und Vertreter im Zentralverband der Angestellten in Industrie, Handel und Verkehr, Teplic-Schönau. Der Vorsitzende Genosse Urban erklärt eine Debatte hierüber überflüssig, da der internationale Bund sich bemühe, für die Vereinfachung der Angelegenheiten Sorge zu tragen. Inzwischen aber muß es den Landeszentralen der einzelnen Länder überlassen bleiben, Abhilfe zu schaffen. Kollege Berman-Deutschösterreich dankt dem Internationalen Bund für die Mühe, die er sich mit der Einberufung der Konferenz gegeben hat, Kollege Kahl-Barcelona gibt seiner Freude Ausdruck, der Konferenz beigewohnt zu haben und erhebt die nächste Konferenz in Barcelona abzuhalten. Der Vorsitzende Genosse Urban gibt ein ausführliches Referat über die erfolgreiche Tagung, dankt insbesondere den Prager Freunden für die viele Mühe, die sie sich mit der Konferenz gegeben haben und schildert die erheblichen Erfolge dieser Konferenz. Mit einem Hoch auf den internationalen Bund wird die Konferenz geschlossen. Die Teilnehmer singen stehend die „Internationale“, die tschechischen Genossen „Rudy präpor“.

Die proletarische Konferenz der Reisenden und Vertreter, welche wahrhaft internationalen Charakter trug, war ein Beweis, daß die Geschäftsreisenden es nicht notwendig haben, bürgerliche Vereinigungen zu unterstützen. In proletarischer Geschlossenheit und mit Klassenbewußtsein und freigeistlichem Geist werden die Geschäftsreisenden allen bürgerlichen Vereinigungen zum Trotz. Schalter an Schalter mit den Arbeitern am besten ihre Interessen vertreten.

Werbeaktion unserer Kinderfreunde.

Unsere Kinderfreunde veranstalten in der Zeit vom 1. November bis Weihnachten eine großzügige Werbeaktion. Überall, wo Arbeiter und Arbeiterkinder leben, soll in dieser Zeit für den Gedanken der Kinderfreundebeziehung agitiert, sollen Mitarbeiter gewonnen, Kinderfreundebezüge geschaffen werden. Als Ziel legt die Reichsleitung des Vereines „Kinderfreunde“ die Gründung der hundertsten Ortsgruppe.

Der vom Reichsverein für die Werbeaktion angefertigte Lichtbildstreifen „Unsere Kinderfreunde an der Arbeit“ ist ein Dokument proletarischer Kultur, das in allen unseren Organisationsbezirken Widerhall finden wird. Da leben wir Kinder aller Altersstufen bei Spiel und Arbeit, in der Bücherei und vor dem Raspertheater, auf froher Wanderung und in freundlichen Kinderheimen. Die meisten Bilder wurden offensichtlich mitten im Betrieb aufgenommen, viele sind von geradezu künstlerischer Schönheit. Es war zweifellos ein glücklicher Gedanke, einmal zusammenfassend im Bilde zu zeigen, was unsere junge Kinderfreundebeziehung heute schon bedeutet.

Gerade die erzielten Erfolge, verpflichten aber zu unermüdlicher, kraftvoller Weiterarbeit!

Wir haben gegenwärtig 70 Kinderfreunde-Gruppen, denen ungefähr 3000 Arbeiterfamilien angehören. Das ist im Vergleich zu unseren politischen und wirtschaftlichen Organisationen bescheiden wenig. Hier muß endlich Abhilfe geschaffen werden! Der Verein „Kinderfreunde“ ist die offizielle Erziehungsorganisation der Partei. Seine Arbeit bildet ein notwendiges Voraussetzungen für den Erfolg unseres politischen, gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Kampfes. Es muß endlich durchgesetzt werden, daß überall, wo es eine sozialdemokratische Arbeiterbewegung gibt, auch eine Kinderfreunde-Gruppe geschaffen wird. Wir sind es anderen Kindern, wir sind es aber auch der Zukunft der Arbeiterklasse schuldig, mit aller Kraft für diese Förderung zu wirken.

Und wir glauben, daß unsere Kinderfreunde den Zeitpunkt für ihre Werbeaktion gut gewählt haben. In Hunderten von Arbeiterfamilien erzählen die Kinder von alle dem Schönen, das sie im Sommer in den Ferienkolonien der Kinderfreunde erlebt haben; überall, wo in den letzten Monaten Kinderfreunde-Kurse abgehalten wurden, sind der Bewegung neue, begeisterte Helfer erschienen; die Berichte über die Vorbereitungen zur Werbeaktion — besonders aus dem Karlsbader Bezirk — und aus Wahren — berechtigen zu den besten Hoffnungen. Wir wünschen, daß diesen günstigen Vorzeichen ein voller Erfolg bei der Aktion selbst entsprechen möge und bitten alle Genossen und Genossinnen die Mitarbeit unserer Kinderfreunde in jeder möglichen Weise zu unterstützen.

Parteitag in Linz.

Eröffnung und Begrüßungsansprachen

Linz, 30. Oktober. Heute abend wurde hier der Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie vom Parteivorstandenden Bürgermeister Seih eröffnet. In der Tagung haben sich auch zahlreiche in- und ausländische Gäste eingeschunden. Genosse Seih erklärte in seiner Eröffnungsansprache, es werde ein Programm aufzustellen sein, das die die Stellung der Sozialdemokraten zu den großen Problemen der wirtschaftlichen sozialen und politischen Entwicklung seit dem Kriege und für die nächste Zukunft kennzeichne. Namens der deutschen Sozialdemokratie begrüßte Reichstagsabgeord. Braun den Parteitag und führt aus, in Deutschland werde es sich in 14 Tagen entscheiden, ob die Sozialdemokratie in eine Koalitionsregierung eintreten werde. Die Glückwünsche der deutschen Sozialdemokraten in der Tschechoslowakei überbrachte Genosse Dr. Czech, Namens des Internationalen sozialdemokratischen Bureaus sprach Genosse Friedrich Adler.

Sozialdemokratische Frauenkonferenz

Linz, 30. Oktober. Gestern wurde hier die Reichskonferenz der sozialdemokratischen Frauen Österreichs eröffnet. In Vorsitzenden wurden Annie Seidel, Marie Beutelmayer und Rathi Graf, zu Schriftführerinnen Laust, Richter und Cajons gewählt. Hierauf begrüßte die Frauenkonferenz Bürgermeister Dames für die Linzer Arbeiterklasse, Marie Zuchacz (Berlin) für die deutschen sozialdemokratischen Frauen, Blainy (Karlsbad) für die deutschen sozialdemokratischen Frauen der Tschechoslowakischen Republik, Julius Deutsch für den Parteivorstand, Böger überbrachte die Grüße der Wiener Organisation.

Hierauf wurde in die Tagesordnung eingegangen. Den Bericht der Frauenprogrammkommission erstattete in zweifelhingiger Rede Theres Schlegelinger, die eine Resolution vorbrachte, in der es u. a. heißt:

Die Frauenreichskonferenz spricht ihre Befriedigung darüber aus, daß der Parteivorstand eine Studienkommission zur Untersuchung der proletarischen Frauenfrage eingesetzt hat und daß es dieser Kommission gelungen ist, die Abfassung des Programmtextes im Sinne des erhöhten Schubes und der erhöhten Stellung der Frau innerhalb der Gesellschaft zu beeinflussen.

Fehlerquellen am Detektorempfänger und deren Behebung

Von A. Renner.

Besitzer von Kristallapparaten klagen oft einige Monate nach Inbetriebsetzung des Empfängers über schlechten Empfang, ohne sich über die Ursachen und deren Behebung klar zu werden. Verfügt ein Detektorempfänger nach einiger Zeit ganz oder verschlechtert sich die Lautstärke, so ist das Kabelgebilde, den wichtigsten Teil, des Kristall, einer Überprüfung zu unterziehen. Besonders Detektoren der älteren Typen, bei welchen der Kristall frei liegt und den atmosphärischen Einflüssen ausgesetzt ist, streifen nach einiger Zeit, da die bisher blank gemessene Oberfläche durch den Einfluß der Luft und deren Feuchtigkeitsehalt verändert wird und ihre Funktion in unserem Apparat nicht mehr voll erfüllen kann.

Ein kleiner Handgriff und das Leiden ist behoben. Wir nehmen vorsichtig das Käpfchen, in welchem der Kristall eingebettet liegt, aus dem Empfänger heraus und befestigen es, den Kristall nach oben, in einem kleinen Schraubstock, legen sorgfältig von der Seite an den Kristall einen kleinen starken Schraubenzieher an und sprengen durch einen leichten Schlag auf ihn ein Stück der Oberfläche des Kristalles ab, was sehr leicht geht, da er spröde ist. Nun ist an dieser Stelle die Oberfläche wiederum rein und spiegelglänzend und — wenn kein anderer Fehler die Ursache war. — wird der vermehrte Empfang sich wieder in der ursprünglichen Lautstärke einstellen.

Bleibt unser Empfänger nach wie vor still, so ist es unsere Aufgabe, planmäßig den Fehler zu finden. Vorerst überzeugen wir uns, ob nicht ein „Radiofreund“ sich in Vergessenheit gesetzt und unsere Erdleitung durchschnitten hat.

Es gibt genügend solcher „Förderer“, besonders dort, wo die Wasserleitung sich in einem gemeinsamen Vorräume befindet, welcher mehreren Parteien zugängig ist. Hat man Böswilligkeit oder schlechten Will nicht zu befürchten, dann überprüfe man bescheiden die eigene Kunst und lege nach, ob die Verbindungsstellen, das heißt jene Stellen, wo der Erdleitungsdraht mit der Wasserleitung verbunden ist, guten Kontakt haben. Für den guten Amateur gibt es nur eine einwandfreie Verbindung, und zwar durch Lötlung, alle anderen Methoden, seien es Spannbänder, Umschlängen des Wasserleitungsrohres mit dem Erddraht usw. sind mangelhaft, denn sie verlieren durch die Oxidierung der Oberfläche der Kontaktstellen ihre Wirkung und der Empfang wird leise und schlecht.

Haben wir die Einwandfreiheit der Erdleitung festgestellt, so wenden wir unsere Aufmerksamkeit der Antenne zu. Die Art der Überprüfung hängt ab von der Art unseres Wellenfilters, Hochantennen, welche in der Großstadt zu der seltenen Art gehören, werden oft durch Sturm und Unwetter stark zerzaust, mit anderen Drähten (Telephon, Mikabnehmer usw.) in Verbindung gesetzt und verlegen. Mit Rücksicht auf die Gefahr, die ein Ausflug auf das Dach eines Hochhausgebäudes mit sich bringt, empfiehlt es sich, die Überprüfung von Hochantennen durch einen Monteur vornehmen zu lassen, welcher für diese kleine Arbeit nicht viel verlangen wird. Schwimmbelastete Antennen, welche lieber den Hals als einige Kronen ziffern, wollen nach erfolgter Erreichung des Daches ihr Augenmerk besonders auf die Beschaffenheit der Porzellanisolatoren richten. Die Röhre stark rauchender Kamme bringt es mit sich, daß sich die Isolatoren mit einer Kohlenkruste überziehen, welche einen guten Leiter darstellt und den Strom der Isolatoren vereitelt. Die Kohlenkruste ist in den meisten Fällen durch Witterungseinflüsse herab, daß ein Reinsigen selten zum Ziele führt und es empfehlenswerter ist, die Porzellanier zu erneuern, was nur geringe Kosten verursacht.

Weniger kritisch und vollkommen gefahrlos gestaltet sich die Überprüfung der Dachinnen- und Zimmerantennen, welche wohl vorherrschend sind.

Die beste Art, die Lichtantenne, versagt oft plötzlich, und es hat schon mancher Amateur den ganzen Apparat zerlegt und neu montiert, bevor er auf das Kabelgebilde, auf die Überprüfung der Steckkontaktlöse, kam. Die meisten in den Wohnungen befindlichen Steckkontaktlösen enthalten nämlich innerhalb der Porzellanhülle zwei auswechselbare Sicherungen, welche oft durchabrennen und dadurch jede Verbindung mit der als Antenne dienenden Lichtleitung unterbrechen, so daß jeglicher Empfang ausbleibe. Ein Auswechseln und Erneuern der schadhaften Sicherungen behebt das Uebel und unser Empfänger wird wieder wie früher lauten Empfang geben.

Zimmerantennen in Form von gespannten Drähten oder Drahtspiralen geben im allgemeinen kaum Anlaß zu Verlegen und es sind lediglich die Verbindungen mit dem Zuleitungsdraht, welcher zum Apparat führt, und die genügende Isolierung zu prüfen.

Haben wir uns nun überzeugt, daß Erdleitung und Antenne einwandfrei sind, so wird in den meisten Fällen ein weiteres Verlegen an Steckkontakten im Empfänger selbst liegen. Die Bauart der Kristallapparate ist derart einfach, daß eine kurze Prüfung ergeben muß, ob irgend ein wichtiger Teil durch mechanische Einflüsse (Stoß, Fall usw.) beschädigt ist. Haben wir den Fehler gefunden, dann muß sich ein guter Empfang einstellen. Die geringe Mühe der systematischen Fehlerfunde wird bald durch guten Empfang belohnt und auch das Bewußtsein, Störungen ohne fremde Hilfe beheben zu können, wird dazu beitragen, unsere Freude am Besitze der Empfangsanlage zu vergrößern.

Die sozialistische Choiry-Konferenz.

Mitte November in Luxemburg.

Berlin, 30. Oktober. Der „Vorwärts“ teilt mit, daß nach der Zustimmung der englischen Arbeiterpartei die internationale Konferenz der sozialistischen Parteien Belgiens, Deutschlands, Englands und Frankreichs gesichert ist. Als Ort der Konferenz ist die Stadt Luxemburg in Aussicht genommen. Die Tagung dürfte in der ersten Hälfte November stattfinden.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Montag.

Frage, 172, 9: Landwirtsch. Rundfunk, 10: Vorträge u. v. Reichsministerialrat, 11: Musik, 12: Nachrichten, 13: Nachrichten, 14: Nachrichten, 15: Nachrichten, 16: Nachrichten, 17: Nachrichten, 18: Nachrichten, 19: Nachrichten, 20: Nachrichten, 21: Nachrichten, 22: Nachrichten, 23: Nachrichten, 24: Nachrichten, 25: Nachrichten, 26: Nachrichten, 27: Nachrichten, 28: Nachrichten, 29: Nachrichten, 30: Nachrichten, 31: Nachrichten, 32: Nachrichten, 33: Nachrichten, 34: Nachrichten, 35: Nachrichten, 36: Nachrichten, 37: Nachrichten, 38: Nachrichten, 39: Nachrichten, 40: Nachrichten, 41: Nachrichten, 42: Nachrichten, 43: Nachrichten, 44: Nachrichten, 45: Nachrichten, 46: Nachrichten, 47: Nachrichten, 48: Nachrichten, 49: Nachrichten, 50: Nachrichten, 51: Nachrichten, 52: Nachrichten, 53: Nachrichten, 54: Nachrichten, 55: Nachrichten, 56: Nachrichten, 57: Nachrichten, 58: Nachrichten, 59: Nachrichten, 60: Nachrichten, 61: Nachrichten, 62: Nachrichten, 63: Nachrichten, 64: Nachrichten, 65: Nachrichten, 66: Nachrichten, 67: Nachrichten, 68: Nachrichten, 69: Nachrichten, 70: Nachrichten, 71: Nachrichten, 72: Nachrichten, 73: Nachrichten, 74: Nachrichten, 75: Nachrichten, 76: Nachrichten, 77: Nachrichten, 78: Nachrichten, 79: Nachrichten, 80: Nachrichten, 81: Nachrichten, 82: Nachrichten, 83: Nachrichten, 84: Nachrichten, 85: Nachrichten, 86: Nachrichten, 87: Nachrichten, 88: Nachrichten, 89: Nachrichten, 90: Nachrichten, 91: Nachrichten, 92: Nachrichten, 93: Nachrichten, 94: Nachrichten, 95: Nachrichten, 96: Nachrichten, 97: Nachrichten, 98: Nachrichten, 99: Nachrichten, 100: Nachrichten.

Tagesneuigkeiten.

Amerfeelen.

Der Tag ging regenschwer und kurzbedeckt. Ich war an manch vergessenen Grab gewesen. Verwittert Stein und Kreuz, die Kränze alt. Die Namen überwachsen, kaum zu lesen.

Der Tag ging kurzbedeckt und regenschwer. Auf allen Gräbern starr das Wort: Gewesen. Die Finsternis der Erde schimmerte. Auf allen Gräbern taute still: Gewesen!

Deles u. Lilientron.

Eine Nordstatistik.

Es sind schon oft Berechnungen darüber angestellt worden, wieviel Geld Kriege kosten und Geld, viel Geld haben sie alle und immer gekostet, und je mehr Leiden ein Krieg anfürt, um so teurer war er. Sie haben schon das tollste Zeug zusammengerechnet, die Herren Statistiker. Sie haben Korzumrechnen versucht, daß wenn eine 15-Zentimeter-Granate soviel kostet, ein Liter Benzol soviel, und wenn dann in einem Kriege ganz bestimmte Mengen dieses Materials verbraucht sind, eine Summe von soviel Millionen oder Milliarden verpulvert ist. Solche Statistiken sind genau so wert wie die, die sie anfertigen lassen. Sie versuchen, wie die Bilanz des Kaufmanns, auszurechnen, wieviel normalerweise bei einem neuen, ähnlichen Unternehmen bzw. bei der Fortführung des alten an Gewinn dabei herauskommen kann. Wir sind natürlich der Meinung, daß nichts dabei herauskommt, daß sich ein Krieg — wie der Wiener Jäger wurde — nicht auszahlt, daß er ein Verbrechen... und das soll auch eine Statistik beweisen.

Angefertigt hat sie Camillo Flammarion, der Astronom. Und es ist erfreulich, daß sich auch einmal ein Sterngucker statt mit himmlischen, mit irdischen Zahlen beschäftigt hat. Mit den Zahlen hat er ausgerechnet, daß seit den Zeiten der Pharaonen, also seit ungefähr 3000 Jahren, die Völker, Religions- und Bürgerkriege 1 Milliarde und 200 Millionen Menschenleben erfordert haben, d. h. 40 Millionen während eines jeden Jahrhunderts. 1 Milliarde und 200 Millionen, das ist fast soviel, wie auf dieser Erde zur Zeit Menschen herumlaufen. Oder, um es noch deutlicher zu machen, in einer von allen Minuten dieser 3000 Jahre hat der Krieg ein Menschenleben erlitten.

Wollten sich die Römisch-Katholischen aus den Schädeln dieser Toten einen Rosenkranz anfertigen lassen, um die Kriege und die Kriegsverbrechen daran herumzubeten, sie würden mit einem Leben nicht fertig werden, denn dieser Rosenkranz würde noch Flammarions Angaben zehnmal die Länge umspannen.

Die Sterne am Firmament habt ihr, auch in ganz kalten Sommernächten, wohl noch niemals geguckt? Versucht's einmal. Und wenn ihr dann so beschäftigt seid, denkt daran, daß, nach Flammarion, die europäischen Kriegsgötter eines einzigen Monats weit zahlreicher sind, als die vielen blinkenden Lichter da im Dunkel.

Wollt ihr noch Lebende euch und eure Kinder nicht zu den 40 Millionen eines Jahrhunderts zählen, dann verlaßt euch nicht darauf, was andere für euch tun, wartet nicht ab, sondern kämpft mit denen, die der Kriegsgötter — dem Kapitalismus, Militarismus und Nationalismus — rücksichtslos und ernsthaft zu Leibe gehen. Arthur Seebof.

Keinen Platz für die Lebenden, keinen für die Toten.

Der Bodenanst-Mandal.

Das Bodenanst in Bilk hat in seiner schon bekannten Weise entschieden: Die Gemeinde Rosolup bekommt keinen Bauplatz, um ein größeres Wohngebäude für die Wohnungslosen anzuführen, sie bekommt auch keinen Platz für die Anlage eines Friedhofes, damit die Toten untergebracht werden können. 76 Hektar Grund, davon viele Hektar Bauplatze, wurden durch das Bodenanst von dem beschlagenehaften Großgrundbesitzer Dr. Karl Stoda im geheimen verteilt. Trotz aller Urgegnen und persönlichen Interventionen hat man die Gemeinde bei der Anweisung nicht nur nicht verhandelt, ja man fand es nicht einmal der Mühe wert, sie einer schriftlichen Antwort zu würdigen. Die Gemeinde, die nach altem römischem Recht der Grundbesitzer des Staates sein soll, wird vom Bodenanst wie ein elender Bettler behandelt, dafür erhält der sibirische Heppereim „Korodni posamavila jednoja“ viele Hektar des besten Baugrundes geradezu geschenkt. Heute, die wegen Eigentumsübergang wiederholt abgestraft wurden, erheben Vieien und Acker angelegt, ohne daß sie eine Ziege besitzen. Die Gemeinde aber, die im öffentlichen allgemeinen Interesse das Wohl aller zu wahren hat, aber die gehen die hartgesottenen Sünder des Bodenanstes hinweg, als ob sie nicht existieren würde. Wenn man aber nach dieser unerhörten Provokation des Bodenanstes die Tatsache gegenüberstellt, daß die Gemeinde Rosolup ein Wohnhaus für acht Parteien zu bauen schon beschlossen hat, ferner die Tatsache, daß delegierte Parteien in einem alten Fieberdall wohnen, so erscheint die Handlungsweise des Bodenanstes geradezu als Skandal. Aber nicht genug damit. Auf der einen Seite bewirkt man der Gemeinde den notwendigen Baugrund und sabotiert von Staatswegen den Bau von Wohnungen und auf der anderen Seite geht man daran, Eisenbahnwaggons aufzustellen als

Wohnstätten, die die kulturelle Rückständigkeit des Bodenanstes oder gar des Staates dokumentieren.

Eine tiefgehende Erregung hat sich ab der unerhörten Vorgänge der Bevölkerung bemächtigt. Deutsche Minister aber sitzen heute in der Regierung und unter ihrer stillschweigenden Tuldung werden deutsche Gemeinden vergetoigt.

Der Sozialismus und die schlecht beschichteten Eisenbahnwaggons. Nun hat sich auch der Bränner „Tagesbote“, der bisher doch allerhand Zweifel an der deutschen Mitregierung hegte, freudig in die Fische zu den deutschen Sozialparteien geschlagen. Hauptantrieb dazu war ihm, wie aus einem „von besonderer Seite“ verfaßte Leitartikel hervorgeht, der Schändlichkeit im Verkehrsweisen, für den einzig und allein die ehemaligen sozialistischen Minister und die vielen sozialistischen Beamten und Angestellten verantwortlich sind, mit denen die Verwaltung in der früheren Ära durchsetzt wurde. Wir glauben nicht, uns auf das Niveau solcher Zeitungs-schreiberei begeben zu müssen, vor der doch selbst dem dümmsten Spießer grauen müßte. Aber dieser Artikel ist typisch für den nun allenthalben wieder wachwerdenden Arbeiterhaß, den man bisher mühsam, aber doch einigermaßen verbarg. Die besonders dumme Seite, von der sich der „Tagesbote“ informieren läßt, macht die Sozialisten für das mangelhaft funktionierende Telephonnetz, für die unansehnlichen und unmoderneren Eisenbahnen, für die Unfreundlichkeit der Beamten, für die zu vielen Regierarten verantwortlich und ist ganz glücklich darüber, daß endlich eine reine Bürgerregierung da ist, denn die sozialistischen Minister und anderen staatlichen Funktionäre haben nirgends das Niveau erreicht, das Anwärter bürgerlichen Ursprungs mit der vorgeschriebenen Bildung und nach Abschloßung des entsprechenden Studienganges gemeinhin aufzuweisen pflegen.“ Also jetzt wissen wir, warum es geht um die „guten Manieren.“ Da erinnert wir uns eines sehr bürgerlichen Abgeordneten und Ministers, der seinen Gegnern im Prager Parlament die Junge herausblechte. Das wäre wahrscheinlich so recht nach Gusto und Niveau der Tagesbotenteute, die ihren Antisozialismus mit der schlechten Waggonbeleuchtung begründen.

Parteienkonferenz der tschechischen Sozialdemokratie. Die tschechische Sozialdemokratie beruft für den 6. und 7. November 1926 ihre erweiterte Parteivertretung ein. Die Tagesordnung ist folgende: 1. Bericht des Sekretärs über Stand und inneres Leben der Partei, 2. Bericht über die Situation, a) politischer, b) wirtschaftlicher Bericht, 3. die Vorbereitungen der Partei zur Arbeiterolympiade 1927, 4. Verschiedenes. Der Konferenz geht eine Beratung der Sekretäre der Partei voraus.

Versuch eines faschistischen Putches in einem nationaldemokratischen Sekretariat. Wie das „Celle Echo“ berichtet, haben am Mittwoch um neun Uhr früh faschistische Studenten, in der Anzahl von etwa 20 Personen, das Sekretariat der jungen Generation der nationaldemokratischen Partei in Prag auf dem Wenzelsplatz überfallen und einfach erklärt, daß sie von nun an dort amtieren würden. Eine halbe Stunde später kam der Vorsitzende der jungen Generation und forderte die Faschisten auf, sich zu entfernen. Als sie dieser Aufforderung nicht Folge leisteten, intervenierte er im Landessekretariat der Partei, aber auch dieses konnte seinen Willen nicht durchsetzen. Erst über persönliche Intervention des Parteiführers Dr. Kramat, der den Faschisten drohen mußte, verließen diese das Sekretariat.

Ein Bureau zur Herstellung von falschen Auswandererpässen. In Ungwar wurde ein Bureau entdeckt, welches Personen zur Auswanderung nach Kanada lockte und ihnen für diesen Zweck falsche Pässe verschaffte. Der Bureauchef, ein 27jähriger Bürger von Ungwar, namens Baljar, wurde verhaftet. Die näheren Einzelheiten werden von der Polizei untersucht. Es heißt, daß die Zahl der Opfer Baljars groß ist.

Proletarisches Radio. Von Internationalem Bund der Privatangestellten, Amsterdam, B. C. Hoffstraat 179, erhalten wir nachstehende Mitteilungen: „Am Samstag, den 6. November 1926 wird die holländische Radio-Sendestation Hilversum ein Programm des Allgemeinen Niederländischen Verbandes der Handels- und Bureauangestellten ausführen, das — außer verschiedenen Musik- und Gesangsnummern — zwei Reden enthält, und zwar von den Genossen G. J. A. Smit jr. und B. Brouwer, Vorsitzender, bezw. Sekretär des Allgemeinen Niederländischen Verbandes. Die Ausführung dieses Programmes dauert von 8.10 bis 10.30 Uhr (Westeuropäische Zeit). Die Wellenlänge beträgt: 1.650 Meter.“

Hakenkreuzers Trauertag. Um das Andenken an Hilters mißglückten Bürgerbräuputsch 1923 nicht ganz verkümmern zu lassen und um zugleich eine neue Reklamemöglichkeit für das Hakenkreuz zu haben, verfaßt Hilters neuer Propagandachef, der Reichstagsabgeordnete Straffer, auf den Feind, den 9. November Trauertag zu proklamieren. Auf Grund der im „Völkischen Beobachter“ erlassenen Anordnungen haben die publizistischen Organe der Hakenkreuzler — soweit sie inzwischen keinen Konkurs angemeldet haben — an diesem Tage im Trauertag zu erscheinen. Jede Ortsgruppe hat eine Trauerfeier abzuhalten. Auf allen Friedhöfen ist Punkt 8 Uhr vormittags durch eine uniformierte Deputation an den Gräbern aller seit 1910 gestorbenen oder gefallenen

Hakenkreuzler ein Kranz mit schwarz-weiß-roter Schleife und Hakenkreuz niederzulegen. Bei dem Eintritt der Dunkelheit und wo es die örtlichen Verhältnisse gestatten, sind Hakenkreuzer anzuzünden. — Ueber den Abschluß der Trauerfeier, der natürlich in Braunhaufern stattfindend wird, ist in den Verfügungen nichts angegeben.

„Die Hauptsache ist, daß ich die Festsetzung bezahlt bekomme.“ Der Vorstand des Anatomischen Institutes in Prag, Prof. Dr. Otto Grassler, erhielt dieser Tage aus Kumburg folgendes, inhaltlich, stilistisch und orthographisch löchliches Schreiben:

„Ich erlaube mir vorzubringen, da ich noch nicht näheres weiß, eine anfrage zu stellen ob dies nicht eine möglichkeit wäre, mich als prüfungsmitteil in die universität der studierenden für doktoren. Ob ich jung oder alt werde ist mir egal. Den transport von kumburg nach prag bezahle ich selbst. Die Hauptsache ist daß ich die festsetzung bezahlt bekomme. Weil ich es von einem doktor gebührt habe sonst würde ich es auch nicht tun bitte ich die dekan der universität mich auf diesen brief ausstumpfen zu schreiben. Es ist mein ernstes wort. Ich danke im voraus Achtungsvoll

Ob jung oder alt, ob Festsetzung oder Festsetzung, ist dem Doktor egal. Nur Geld will er für seinen zukünftigen Lehramt schon jetzt und raum wahrscheinlich noch Lehramtjahren. Wir wünschen ihm, daß er sich keine unnötigen Kosten gestattet hat.

Völkisches Werden und Vergehen. Wie kommt ein kleiner Hakenkreuzler auf die Welt? So:

Adolf Hitler

Am 30. August d. J. wurde uns durch Gutes Güte nach einem schweren Kampfe ein Kräftiger

kleiner Nationalsozialist geschenkt. Dankbaren Herzens geben dieses freudige Ereignis allen Freunden hiermit kund Bruno Leubardt und Frau, geb. Körner, Gauen in Westenburg, den 2. Sept. 1926. Und wie wird gestorben: So:

Trauerkunde.

Am Sonntag, den 23. August 26 Uhr früh, verstarb nach schwerem, um großer Geduld getragenen Leiden unsere liebe Parteigenossin Frau Maria Krause

im blühenden Alter von 25 Jahren. Ihr sehnlichster Wunsch, unseren Führer Adolf Hitler einmal zu hören, sollte leider nicht mehr in Erfüllung gehen.

Wir werden der lieben Parteigenossin ein dauerndes Andenken bewahren.

Ortsgruppe Berlin-Friedenau. J. A. Säulj.

Es steht in ein und derselben Zeitung, dicht hintereinander. Aber zwischen Geburt und Tod liegt ja ein langer Knüppelweg von Tausen, Tausen Tausen, Kermord und Lumpennut. Doch was hier zu zeigen war, ist, daß nicht nur Hakenkreuzers Erdemollen, sondern auch schon Geburt und auch noch der Tod den übergeschnappten Völkischen, nur zu einer Mordkomödie wird. Es ist alles gleich gemein bei diesem Auswurf des deutschen Volkes.

Militarismus und Raskultur. Ein General in der Armee einer kleineren Südamerikanischen Republik, der seit längerer Zeit als Militärattaché seines Landes in Paris lebt, hat vor einem dortigen Gericht eine eigenmächtige Klage anhängig gemacht. Er bedarf, wie er erklärt, für seine militärwissenschaftlichen Arbeiten unbedingt des Anblickes einer schönen nackten Frau, und da seine eigene Frau hierfür nicht genügt, hat er für neues Geld ein Modell engagiert. Die Generalin ließ die Dinge bis jetzt laufen, wie sie wollten; als es aber kalt wurde, weigerte sie sich unbedingt, heißen zu lassen. Die Dame, die durch ihre Nacktheit den General zu sicherlich bewundernswerten wissenschaftlichen Leistungen aufstachelte, erklärte sich; und in ihrem Auftrag verlangte der General jetzt vor Gericht von seiner Frau Bezahlung der Arztrechnung und Schmerzensgeld. Die Pariser Richter überlegten sich, ob sie nicht einen Lokaltersmin verurteilen müssen.

Minimallöhne in Sowjetrußland. Das Organ der russischen Gewerkschaften, „Trud“, veröffentlichte eine Verordnung des Arbeitskommissariats über die für die nächsten sechs Monate gültigen Mindestlöhne. Diese Mindestlöhne sind nach Teuerungsgeschiehen abgemindert. Das Minimum in der ersten Klasse (Moskau und Leningrad) beträgt 10 Rubel monatlich (d. i. etwa Mk 170.—). In der niedrigsten Stufe ist der Monatslohn sieben Rubel oder Mk 119.—. Sehr hoch sind die Arbeitslöhne in Rußland gerade nicht und viele Arbeiter bei uns würden wohl kaum mit ihnen tauschen. Im übrigen haben die Rußlanddelegierten wie der Herr Zucht von diesen Dingen nichts erzählt, vor lauter Begeisterung über den freundlichen Empfang haben sie wahrscheinlich danach zu fragen vergessen.

Eisenbahnrenten auch in Belgien. In der Nacht auf Samstag wurden bei Remalle-Gante an der Eisenbahnstraße Ramur-Lüttich fünf vor der Ankunft des D-Zuges Paris-Berlin fünf Leute dabei überfallen, wie sie die Schrauben von den Lokomotiven entfernten. Die Leute flüchteten und gaben Revolverkugeln auf ihre Verfolger ab. Man vermutet, daß sie den D-Zug zur Entgleisung bringen wollten, um die Reisenden anzugreifen.

ihren Schulen Auflands bestellt, da in Russland der Wert des Films für Unterrichtszwecke sehr hoch zuwärtigt wird.

Trohbrieft an den Bergarbeitersekretär Kool. Hr. Kool und seine Frau erhielten vorige Woche einen anonymen Brief, der mit „British Justice“ beschriftet war, und in welchem Kool mitgeteilt wurde, daß man ihn umbringen werde.

„Am der Vornherzigkeit Willen“ und um als Andenken ihrer eigenen Mutter und aller Mütter befreien Sie die eingekerkerte Mrs. Cartwright mit ihrem Kinde“ telegraphierte der Labour-Party-Abgeordnete Ben Turner vergangene Woche an den Innenminister, um die Befreiung der wegen einer Demonstrationsteilnahme im letzten Jahr zu einem Monat verurteilten Frau mit Kind zu erlangen.

Ein neuer Nord in Polen. An der böhmisch-schlesischen Grenze unweit Pölna bei Jesau ist in den letzten Tagen neuerdings eine Nordsturm verübt worden. Im Walde wurde die Leiche der 24-jährigen Marie Wasserbauer mit einem Schuß im Bauch und zerschmettertem Schädel aufgefunden. Der Verdacht des Mordes fiel sofort auf ihren Leihhaber, den Maurer Franz Schmel, der mit er Wasserbauer ein Kind hat und in der letzten Zeit gerichtlich zur Zahlung von Alimenten verpflichtet worden war. Schmel wurde mit einem Schläfenhieb schwer verwundet im Walde unter der Nordstille aufgefunden und in die Jglauer Krankenhaus übergeführt. Trotz der schweren Verletzung war Schmel bei vollem Bewußtsein. Beim Verhör gestand er ohne Höger den Mord.

Ein Drama auf der Straße. Vor dem Kino ueerna in Bräna spielte sich Freitag abends ein unfreudiger Vorfall ab. Auf der Straße hörte man plötzlich zwei Revolvergeschosse, die das 24-jährige Dienstmädchen Karoline Gersner aus Segen-Gottes auf ihren Gehenden, den etwa 40-jährigen Gießer Franz Paviak aus Schwornitz und gegen ihn abgefeuert hatte. Die Geschosse, die seit längerer Zeit mit Paviak ein Verhältnis unterhielt, alle erfahren, daß ihr Liebhaber verheiratet ist. Sie kam daher nach Bräna, um Rache zu nehmen. Die Gersner dürfte bereits den Abend in der Höhe seiner Wohnung in Schwornitz auf den Gießer gewartet haben und als er tatsächlich kurz vor 18 Uhr nach Hause kam, schloß sie auf ihn. Paviak, der sich, als er die Gefahr, in der er sich befand, erkannte, geistesgegenwärtig handelte, wurde am Haupte mit leichtem Verletzt. Dagegen traf die Kugel die gerade vorübergehende Frau Josefine von Son aus Bräna. Die Gersner richtete hierauf, in der Meinung, daß sie Paviak getroffen habe, die Kugel gegen sich und sagte sich eine Kugel in den Kopf, wobei sie sich sehr schwer verletzte. Paviak löschte sofort und suchte selbst ärztliche Hilfe an. Die schwerverletzte Gersner sowie die Josefine wurden in die Krankenhausstation übergeführt.

Familienzwang im Eisenbahnsteil. Eine von aus Jägerndorf, die ihren in Troppau arbeitenden Mann besuchen wollte, wurde während der Fahrt von Jägerndorf nach Troppau von Geknechten befallen. Das fremde Weibchen spielte sich während der Einfahrt des Zuges in die Station Troppau im Eisenbahnsteil ab. Mit Hilfe des Stationshelfers wurde die ganze Sache in fünf Minuten erledigt und die Frau Mutter eines geborenen Knaben.

Von 5000 Volt gelüht. Aus Raaden wird berichtet: Der 22 Jahre alte Anstaltshelfer Anton Friedrich aus Pörsdorf war in der Fabrik des Josef Brunner in Schirnis mit der Reinigung des Zählwerks im Transformator, der im Fabrikhofe steht, betraut. Friedrich stieg dabei auf eine kurze Leiter, die ins Schwanen kam. Volt schloß er in die mit 5000 Volt geladenen Drähte und wurde vom elektrischen Strome gelüht.

Köhl auf Eute Kinder! Aus Schludenen wird berichtet: Der 10 Jahre alte Schüler Johann Lemwig, Kind des Bahnarbeiters Karl Lemwig, wurde von dem Auto der Firma Schicht in Aufsicht der Bauernstraße beim Gassehaus „Deutsche Anstalt“ bis hoch in den Himmel und in 6-Kilometer-Tempo fahrenden Auto mitgeschleudert, er erlitt Er kam dort unter ein Hinterrad des abgelenkten, das über seinen Kopf hinwegging. Der Köhl wurde gänzlich zermalmt.

Eine Frau rettet vier Menschenleben. Mrs. Sutcliffe in Southport, Walworth, erhielt von der königlichen Englischen Gesellschaft für Humanität für die Lebensrettung eines ertrinkenden Bahndienern ein Diplom. Es ist der vierte Mann, den Mrs. Sutcliffe vom Ertrinkungstode rettet hat.

Die Zahl der Arbeitslosen und Armen in England. Am 28. Oktober betrug die Zahl der Arbeitslosen und Armen in England, welche eine Unterstützung beziehen, 1,439,810; hiervon sind 99,962 Frauen, 560,493 Kinder, 369,855 Männer.

Verabschiedung der Telephongebühren. Demnach ist eine Verbilligung der internationalen Verbindungen zwischen Deutschland und Österreich in der Zeit zwischen 9 Uhr abends und 8 Uhr morgens auf drei Fünftel der normalen Gebühren einzuwirken, gleichfalls soll diese Verbilligung ab 1. November auch im Verkehr Österreichs mit der Tschechoslowakei, Polen, Jugoslawien, der Schweiz, Ungarn, Dänemark und Frankreich gelten. Auch die Telefongebühren, die auf einen Monat abnormiert werden, werden noch weiter verbilligt, so zwar um 50 Prozent auf 40 Prozent. Pressegramme werden zu jeder Tages- und Nachtzeit in Verkehr zugelassen werden.

Von Ernst Jübidach.

Allenthalben wird gegenwärtig eine neue Weltanschauungslehre propagiert, die zwar noch nicht die Billigung der offiziellen Wissenschaft, aber verhältnismäßig großen Anklang in Laienkreisen gefunden hat. Was lehren die Weltisleute? „Vor kosmischen Zeiträumen“, so erzählt Hamath in dem fast 800 Seiten umfassenden Hauptwerk „Glazialkosmogonie“ (das heißt Eisweltheorie, Ladenpreis 50 Mark, für deren Maß ein Vergleich fehlt, gab es in der Gegend der Laube ein Sonnensystem von ungewöhnlichen Dimensionen. Es hatte einen Entwicklungsengang von ungezählten Aeonen durchgemacht und bestand infolgedessen nur noch aus einem Fixstern vom Vierhundertfachen unserer Sonnenmasse (an anderer Stelle: vom Millionenfachen) und einem gealterten Planeten, der seine ehemaligen Nachbarplaneten aufgezehrt hatte, und so selbst zu einem Riesenkörper angewachsen war.“

Durch einen angeblichen Widerstand des Weltäthers gezwungen, soll nun dieser Planet den Riesensystemen in immer enger werdender Spirale umkreist haben, bis er schließlich in ihn hineinstürzte. Im glühenden Fixsternleib wurde der alte, gänzlich verzeigte Planet zu einer „von überhitztem Wasserdampf tropfenden Kugel“, deren ungeheure Spannung sich schließlich in einer unvorstellbar heftigen Explosion Luft machte. Durch diese wurde der allergrößte Teil der feurigflüssigen Fixsternmasse hinausgeschleudert und enteilte zusammen mit den Wasserdampfmassen dem Anziehungsbereich des Muttergestirns. Aus dieser Explosionswolke habe sich einerseits unser Planetensystem mit der Sonne im Mittelpunkt gebildet. Andererseits sei jenseits des äußersten Planeten aus einem Teil des in der Welt raumfüllte zu Eis erstarrten Wasserdampfes ein Eisring entstanden, und noch weiter draußen aus Resten der glühenden Massen das Eisenband der Milchstraße. Da der Eisring vor diesem gelagert sei, erzeuge sich im Anblick von der Erde aus der milchige Schimmer.

Allen wissenschaftlichen Erfahrungen entgegen behauptet nun Dürbiger, der Schöpfer der „Weltislehre“, daß die Anziehungswirkung der Sonne nur wenig über die Bahn des Neptun hinausreichte. Der Eisring der Milchstraße könne so als Ganzes unbeeinträchtigt bestehen bleiben. Teile von ihm sollen aber infolge des Reibwiderstandes (dessen Vorhandensein die Wissenschaft bisher trotz eifriger Untersuchungen nie feststellen vermochte, so daß man annehmen muß, daß es einen solchen nicht gibt!) zurückbleiben, in den Anziehungsbereich der Sonne geraten und als Kometenflug schließlich in diese hineinstürzen. Das sei die Ursache der Sonnenflecke. In der Sonnenatmosphäre verändere sich das Eis in hochgespannten Wasserdampf und werde zum Teil in Gestalt von Protuberanzen wieder explosionsartig aufgestoßen und bilde dann in der Welt raumfüllte einen Feineisstrom.

Bei der „Verwitterung“, die, um mit Robert Henning zu sprechen, „in den letzten Jahren infolge einer bedenkenlosen Geschäftskrise durch die Weltislehre in weiten Kreisen hervorgerufen worden ist“, war es nötig, einmal auch für einen weiteren Kreis nachzuweisen, daß die Glazialkosmogonie von allen Wissenschaftlern, in deren Gebiet sie eingreift, als verfehlt abgelehnt werden muß. Das hat der Verlag Die Sterne, Potsdam, durch ein Sammelbuch mit Beiträgen sehr namhafter Forscher unter dem Titel „Weltentwicklung und Weltislehre“ mit überzeugender Gründlichkeit getan.

Die wollen hier nur hervorheben, daß nach der neueren Astronomie Himmelskörper, die über das etwa Vierzigfache der Sonne an Masse hinausgehen, gar nicht möglich sind, ferner daß eine derartig gewaltige Explosionswirkung des Wasserdampfes, auch dann, wenn er vorher unter dem Einfluß der Tiefenglut in seine elementaren Bestandteile zerlegt worden wäre, ebenfalls unmöglich ist. Auch

astronomische Rechenmeister, Astrophysiker und Fachgeologen beweisen, daß die Weltislehre mit den bisherigen Beobachtungsstatistiken nicht in Übereinstimmung zu bringen ist.

Das ist nicht verwunderlich, wenn man erfährt, welche Veranlassung zur Weltislehre geführt hat. Bei der Betrachtung des Mondes mit einem kleinen Fernrohr bekam Dürbiger einst „Migritze“. Die Vorstellung, seine Oberfläche müsse aus Eis bestehen, diesen Eindruck kann schließlich der verstehen, der das Glänzende des Anblicks selbst im Fernrohr geschaut hat; die Lichtapparate verschiedener Systeme aber beweisen, daß die Mondoberfläche das Sonnenlicht nicht so wie Eis, sondern etwa so wie Ackerboden reflektiert. Dürbiger aber empfand seinen Eindruck als „Offenbarung“.

Sicher ist die Weltislehre ein kühner Gedankenbau. Seine Scheinbar, Lückenlosigkeit und Folgerichtigkeit, die den Richtschmied zu bestehen vermag, kommt aber doch nur dadurch zustande, daß ohne Rücksicht auf den Bestand der bisherigen Erkenntnisse Annahmen auf Annahmen gehäuft werden, um für jede Erscheinung in der großen Welt eine Erklärung bereit zu haben. Wohl kann auch die wissenschaftliche Theoriebildung der Annahmen nicht entzogen; Voraussetzung aber ist, daß solche Hypothesen mit den Ergebnissen langjähriger sorgfältiger Beobachtungen in Einklang stehen müssen. Welt die Weltislehre das verzieht, ist sie ein Produkt dichterischer Phantasie.

Für den ersten Forscher, der weiß, daß sein Wissen in vielen Dingen noch Stückwerk ist und Stückwerk bleiben wird, ist es stets ein undankbares Unternehmen gewesen, gegen die dichterische Phantasie aufzutreten. Die verstehen deshalb seine Erklärung: Die Akten über die Weltislehre sind geschlossen! Das schließt aber nicht aus, daß vielleicht einzelne ihrer Hypothesen gelegentlich auch für die Hochwissenschaft Anregung wirken können.

Für das Wetter auf unserer Erde seien diese beiden Eisströmungen, die grobe und die feine, von ganz besonderer Bedeutung. Wenn große Eisblöcke in die Erdatmosphäre einschleichen, dann gebe es Hagelwetter und heftige Regengüsse. Das Feine aber rufe die regenbringenden Federwolken, die Polarlichter und ähnliche Erscheinungen hervor.

Allmählich strebe das ganze Sonnensystem wieder dem Ausgangszustand zu. Durch den Reibwiderstand (eine sehr fragwürdige Funktion des Weltäthers!) verengten sich alle Bahnen in spiraler Weise. Die Monde stürzen auf ihre Planeten, Merkur und Venus in die Sonne. Auch unsere Erde, die schon bis zur Gegenwart mehrere kleine Himmelskörper aufgenommen habe, fange ihren Mond und mehrere Planetoiden ein und schließlich den vorher zu ihrem Mond gewordenen Mars; dann stürze auch sie in die Sonne. Jupiter habe auch Jupiter, der größte Planet, Saturn, Uranus und Neptun mit sich vereinigt, so daß wir wieder den ursprünglichen Ausgangszustand haben: einen Riesensystemen und einen gealterten Planeten. Das kosmische Wechselspiel könne also wiederum von neuem beginnen.

Die Anhänger dieser Lehre legen also dem Wasser, insbesondere in der Gestalt von Eis, eine besondere Bedeutung für die kosmischen Entwicklungsvorgänge zu. Sie wollen aber keineswegs nur die letzteren deuten, sondern sind der Auffassung, daß sich die geologische Entwicklung der Erde, Erdkatastrophen wie zum Beispiel die Stätsfalten, die Eiszeiten, Kohlenbildung, die Entstehung von Schlagwettern und verschiedener andere mehr von ihrem Standpunkt aus viel überzeugender erklären lassen, als es bisher wissenschaftliche Forschung vermochte.

Wie stellt sich nun die Wissenschaft zur Weltislehre?

Vor allem weiß sie darauf hin, daß zwei Grundannahmen der Dürbiger'schen Theorie, nämlich, daß

Weltislehre erforderlichen Widerstand auf die Bewegungen der Himmelskörper ausübe, und daß die Anziehungswirkung der Sonne hinter der Neptunbahn erlösche, nicht nur durch nichts bestätigt werden, sondern, daß vielmehr alle bisherigen Beobachtungen und Berechnungen gerade das Gegenteil ergeben. Damit ist aber das Fundament der ganzen Lehre erschüttert.

Gerichtssaal.

Der Totschlag im Hause Professor Suomeras.

Der Homosexuellen-Expreser.

Als letzter Fall der Prager Schwurgerichtsperiode wurde am 29. d. M. die Anklage gegen Josef Spalenta, geb. 1888, Diener im Botanischen Institut in Prag, wegen des Verbrechens des Totschlages, der Unzucht und des Vergehens gegen die öffentliche Sittlichkeit verhandelt. Spalenta hatte am 28. August d. J. in der Wohnung des Professors Suomeras, dessen Diener er war, den Ant. Riknanich, 26 Jahre alt, mit Schlägen durch ein Gewehr in den Kopf getötet. Aus der Anklage ging hervor, daß Riknanich dem Spalenta mit Entbaltung und Anzeige homosexueller Beziehungen zu ihm gedroht hatte und von ihm wiederholt Geld erprete. Spalenta hatte noch seiner Aussage bei dem letzten Verhör, bei welchem ihn der Genetiker auch körperlich bedrohte, aus Kostwahr gehandelt. Die Gerichtsverhandlungen zogent Dr. Hajek und Dr. Marz geben ihr Gutachten ab, daß Spalenta ein Mensch mit hartem Gemüthe, jedoch nicht homosexuell sei. Demgegenüber sagte Zeuge Polizeikommissar Dr. Oelanich aus, dessen Zeugenaussage eine der wichtigsten in der ganzen Schwurgerichtsperiode war, daß er Spalenta sofort als von Natur aus homosexuell veranlagt erkannt hätte. Dr. Oelanich wies in lebhaften Worten auf das Treiben der Expreser-Publikation in Prag hin, er hätte nicht weniger als 300 Personen vorgenommen, die sich in Prag mit der Expreser in solchen unglücklichen homosexuell veranlagten Männchen befanden. Das Leben solcher Homosexueller sei ein Martyrium. Die ganze Verhandlung schloßte sich zu einer fürchterlichen Anklage gegen den § 129 III. b. welcher homosexuelle Beziehungen strafbar erklärt; und die Erziehung derartiger Elemente, wie der ermordete Riknanich war, ermöglicht. Ueber Riknanich waren ebenfalls wiederholt Anzeigen bei der Polizei wegen Expreserung eingelaufen, er war ein schwer verkränktes Individuum, nach der Zeugenaussage seines eigenen Vaters auch arbeitsfähiger Betriediger Dr. Oelanich's Befehle sich einsehend in seinem Bladogor mit dem § 129 III. b. der schon viele Opfer gefordert hat, und betonte, daß in der Strafgerichtskammer für die Nachschlüssel die Befestigung dieser verächtlichen Paragrafen bereits vorgebehen sei. Aus den Zeugenaussagen über Spalenta ging hervor, daß derselbe ein bisher unbescholtener Mensch war, der nach einer schriftlichen Mitteilung eines Professors des Botanischen Instituts, der sich derzeit in Amerika befindet, geradezu das Muster eines Dieners und für das Institut unerlässlich sei, genau so ähnelte sich Prof. Suomeras über den Angeklagten. Die Geschworenen, darunter eine Anzahl Frauen, verneinten einstimmig alle Schuldfragen, worauf Spalenta freigesprochen wurde. — Die Anklage vertrat St. A. Dr. K. Novotny, der die Geschworenen aufforderte, sich nicht durch das Auditorium, in welchem sich eine ganze Menge Homosexueller befand, beeinflussen zu lassen. Ein Mann, welcher bei der Rede des Staatsanwaltes eine Grimasse geschnitten hatte, wurde auf Anordnung des Gerichtsvorsprechenden OBR. Dr. Boudek aus dem Saale verwiesen.

Der Baum des Lebens.

Von Heinrich Bensch.

Er war siebzehn, sie war sechzehn Jahre. Seit sie dem Glück der Schule entwachsen, schlug sie das Leben mit Unglück. Er war zu einem Meister in die Lehre gekommen, der ihn zunächst zum Schmied ausbilden wollte, und das war Schinderei. Die Gefellen pieksten ihn, der Meister höhnte ihn aus, wenn er sich belagte, und sie ließen seinen jungen Körper arbeiten, als sei er mit den Kräften eines ausgewachsenen Herodes begabt.

Sie ging in die Köcherei. Aber nach einem halben Jahr mußte sie zum Arzt, der ihr verbot, länger in die Fabrik zu gehen. Ihr Vater war an der Schwindsucht gestorben, ihre zwei älteren Brüder starben, als sie ans Verdienen kamen, und nun mußte sie allein die große Familie ernähren. Die Mutter hatte schon eine Köcherei angeschafft, sie nähte Nacht um Nacht, und am Tage machten die Kinder, wenn sie aus der Schule kamen, die Handarbeit. Aber zu verdienen war nicht viel. Denn der Herr, der im Geschäft die abgelieferten Heimarbeiten nachsah, rief alle nicht ganz laubere Köche auseinander, die Knöpfe ab, und sendte manchmal den ganzen Stapel ohne Lohnung zurück.

Weinend kam das Mädchen an die Schmiede und betraute sich nicht nach Hause. Selbstverständlich rief er dem Meister aus, nahm den Boden und ging zur Mutter des Mädchens, thener hoch und heilig, dem garstigen Nachseher mit einem Schmiedehammer den Schädel einzuschlagen, und verführte die Mutter.

Das Mädchen aber wurde von Tag zu Tag blässer. Jeden Sonntag nach dem Hochamt gingen

sie auf den kleinen Dorffriedhof, an die Gräber von Vater und Brüder. Hier allein fühlte sie sich glücklich. Als sie schweigend beieinanderstanden, kam ein Mann, der frag, warum sie hier ständen. Und sie erzählten ihm, daß das Mädchen krank sei. Da zog der Mann ein Papier aus der Tasche und schrieb darauf. Es war ein Rezept; aus Weizenvorlauf, Eiern und dem Saft verschiedener Pflanzen sollte es gemischt werden. Und sie würde ganz bestimmt gesund.

Als sie um Mittag nach Hause kam, war der Mann bei ihrer Mutter und hatte sogar das Geld dazu unter das Tisch Tuch geschoben.

Noch zwei Monaten schrieb der Arzt sie gesund.

Sie waren alle so glücklich. „Wenn ich die Lehre ausbade, dann spar ich aber dann kaufen wir uns Möbel und heiraten!“ frohlockte der Junge.

„Ja heirate dich! Ja!“ sagte sie. Und regelmäßig fing sie an zu weinen und fügte dazu: „Aber erst im Himmel.“

An einem schönen Sonntagmorgen, als es mit Gewalt Frühling werden sollte, gingen sie wieder in den Wald. In allem Grün und Grünem war das Mädchen traurig. Er tröstete sie, niemals würde sie krank werden. Sie wachte so wie eine Bude. Und da fiel sein Blick auf einen Baumstamm, der sich in meterhöhe gerteilte: „Sieh, wie Bruder und Schwester wachsen die beiden Bäume auf. Ganz genau wie wir.“ „Ja will unsere Namen hineinschneiden, ganz hoch, damit sie niemand erndet.“

Aber er kletterte hinauf, schnitt des Mädchens Namen in den rechten Baum, seinen in den linken und um die Namen ein schönes Herz darthob mit einem Pfeil. „So sicher, wie die Bäume aus einem Stamm wachsen, so sicher wächst unsere Liebe aus dem Leben.“, sagte der Junge und das Mädchen weinte, weil er das so

schön gesagt hatte. Jetzt glaubte sie auch, daß sie am Leben bliebe. Sie wollte auch nicht mehr auf den Kirchhof gehen. Eines Tages, es war im Herbst, ging der Junge allein in den Wald. Sein Stöckchen war zu Bekannten auf die Kirmeis gegangen. Langen würde sie. Er aber suchte den Baum ihrer Liebe. Er suchte und fand nicht den Zweigwachs. Trotzdem er die Leiden fand, das Elend und den Aufstand. „Da, starr wurde sein Leib vor Entsetzen: mit langem Schnitt schräg hin, fast unsichtbar mit Lehm verklebt, nur ein Baum stand noch. Unruhe und Sehnsucht peinigten ihn, der Junge hob aus dem Wald und am Nachmittag ging er in das Dorf, wo die Kirmeis war. Er wagte es nicht, sie zu sehen, vom Lang wegzubleiben, ihre Eltern und Cousins waren ja auch dabei.

Er lief in den Wald, bis er die Töne von Brummhof und Trompete nicht mehr hören konnte.

Am Abend traf er die Freundin auf der Landstraße. Sie plauderte lustig und ihre Freude war so groß, daß der Junge gewiß eifersüchtig geworden wäre, wenn er nicht immer den Tod gesehen hätte, der mit ihr gelangt.

Aber er logte nichts.

Drei Tage später bekam sie einen Frühling. Dann lag sie noch bis in das nächste Frühjahr hinein. In den Tagen Sigillinfalten starb sie.

Der Fürsche war in der langen Leidenszeit zum Manne gereift. Er weinte nicht. Nie mehr im Leben würde er eine Frau finden, glaubte er. Zu Ostern wurde er Geselle, er hatte die vier Jahre angelitten. Aber er freute sich nicht. Die Gefellen hatten die Freude in ihm totgeschlagen.

Als es Herbst wurde, schlug man den ganzen Wald ab.

Da ging er auf die Wanderschaft.

Volkswirtschaft.

Achtstundentag und Ueberstunden.

In vier Jahren hat sich die Zahl der Ueberstunden vervielfacht.

Der Kampf gegen den Achtstundentag gehört zu den hervorragendsten Bestrebungen der Reaktion. In den Dienst dieses Kampfes werden alle möglichen Mittel gestellt. Neben der „wissenschaftlichen“ Propaganda gegen den Achtstundentag, die in der absurden Weisheit gipfelt, daß die durch den Krieg gerüttelte Wirtschaft nur durch Mehrarbeit, d. h. durch längere Arbeitszeit gesund sein könne, versuchen die Träger der Reaktion, die Unternehmer, unter Ausnutzung ihrer wirtschaftlichen Macht ihrem Wunsche nach Verlängerung der Arbeitszeit praktische Durchsetzung zu verschaffen. Welchen Umfang dieses Bestrebens bereits angenommen hat, zeigt die „Statistik der Ueberstundenarbeit für das Jahr 1925“, welche das Prager statistische Staatsamt in Nr. 65 seiner „Mitteilungen“ veröffentlicht.

Aus dieser interessanten Statistik geht hervor, daß seit dem Jahre 1921 der Umfang der Ueberstunden ständig gewachsen ist. Während im Jahre 1921 von den zuständigen Behörden 1937 Ueberstundenbewilligungen für 1.260 Betriebe u. für 77.500 Ueberstunden-Arbeiter erteilt wurden, sind im Jahre 1925 nicht weniger wie 4163 Bewilligungen für 3872 Betriebe und für 244.755 Ueberstunden-Arbeiter gegeben worden. Das Ausmaß der Ueberstunden-Bewilligungen hat sich demnach in der kurzen Zeit von 4 Jahren verdreifacht. Dagegen stieg die Anzahl der Ueberstunden in derselben Zeit von 3.061.111 Stunden auf 14.505.292 Stunden, also fast um das Fünffache. Den Löwenanteil an dieser Ueberstundenarbeit hat die Textilindustrie, welche allein ein volles Drittel aller Ueberstunden-Bewilligungen erhalten hat. Interessant ist auch die Feststellung der Statistik, daß an der Ueberstundenarbeit die Frauen einen größeren Anteil haben als die Männer. Während auf je 100 beschäftigte Männer 26,6 Ueberstunden-Arbeiter entfallen, sind u. je 100 Frauen 35,9 an der Ueberstundenarbeit beteiligt. Der amtliche Bericht erklärt die größte Belastung der Frauen durch die „starke Teilnahme der Frauen an der Ueberstundenarbeit in der Textilindustrie“. Dieser Auffassung kann jedoch nicht ohne weiteres zugestimmt werden. Wie aus nachstehender Gegenüberstellung ersichtlich ist, werden die Frauen in fast allen möglichen Industriezweigen härter mit Ueberstundenarbeit belastet wie die Männer.

Der Anteil an den Ueberstunden beträgt:

in der h. Männern h. Frauen

	%	‰
Stein-, Ton- und Glasindustrie	27,4	32,0
Metallverarbeitung	18,4	20,1
Maschinen- u. Apparaterzeugung	18,1	24,7
Wald- und Holzwarenindustrie	53,7	43,6
Textilindustrie	29,0	35,9
Papierindustrie	26,6	51,4
Nahrungsmittelindustrie	24,9	48,6
Chemische Industrie	22,6	24,1
Baugewerbe	76,8	71,4
Graphisches Gewerbe	30,7	17,1

Daraus ergibt sich, daß die Unternehmer auch bei den Ueberstunden auf der Seite des schwächsten Widerstandes, nämlich bei den Frauen angreifen. Die Ziffern geben zu denken!

Die statistische Erhebung erstreckt sich aber nur auf Industrie- und Handelsbetriebe und läßt z. B. die Land- und Forstwirtschaft völlig unberücksichtigt. Wenn außerdem bedacht wird, daß erfahrungsgemäß nur ein Teil der Unternehmer um die behördliche Bewilligung von Ueberstunden anfrucht, die meisten Unternehmer aber einfach die heutige Fristenüberschreitung des Arbeiters ausnutzen und die Leistung von Ueberstunden erzwingen, so daß also in Wirklichkeit die

Anzahl der geleisteten Ueberstunden viel größer ist, als sie durch die amtliche Statistik ermittelt wurde, dann sind die veröffentlichten Ziffern sehr erst zu nehmen! Aus der Praxis wissen wir, daß die Unternehmer nur in wenigen Fällen um die Ueberstunden-Bewilligung ansuchen. Aber selbst dann, wenn wir den günstigen Fall annehmen möchten, daß nur für die Hälfte aller tatsächlich geleisteten Ueberstunden keine behördliche Bewilligung eingeholt wurde, ergibt sich immer noch die erschreckende Ziffer von rund 500.000 Ueberstunden-Arbeitern und die Zahl von über 29.000.000 Ueberstunden für das Jahr 1925. Wenn dann ferner die ständig steigende Tendenz der Ueberstundenforderungen der Unternehmer in Betracht gezogen wird, dann ist klar, daß dem schwer kämpfenden Achtstundentag durch die immer häufiger werdende Ueberstunden-treiderei der Unternehmer eine nicht zu unterschätzende Gefahr droht. Die Unternehmerabsichten treten immer offener zu Tage. Die Fälle mehren sich, daß Unternehmer unter der Maske der Menschenfreundlichkeit ihren Arbeitern empfehlen, länger zu arbeiten — um mehr zu verdienen; aber von einer Erhöhung der knappen Löhne wollen sie nichts wissen. Die Absichten der Großkapitalisten erfahren außerdem eine wertvolle Unterstützung durch die Mehrzahl der Gewerbetreibenden, die sich bis heute nicht an den Achtstundentag gewöhnen können und ihn bei jeder sich bietenden Gelegenheit umgehen.

Der amtliche statistische Bericht stellt schließlich noch fest, daß für die im Jahre 1925 bewilligten 14 einhalb Millionen Ueberstunden nicht weniger als 6044 Personen bei voller 8stündiger Tagesarbeit ganzjährig hätten beschäftigt werden können. In Wirklichkeit ist diese Zahl mindestens doppelt so groß. Aus dieser Ziffer wird auch sichtbar, wie sehr durch die Ueberstundenarbeit die Arbeitslosigkeit gesteigert wird.

Die organisierte Arbeiterschaft sollte an diesen statistischen Erhebungen nicht achtlos vorübergehen. Nur sie kann instand sein, dem gesetzlichen Achtstundentag Geltung zu verschaffen und vor allem die Ueberstunden einzuführen. Ohne behördliche Bewilligung keine Ueberstunden! Die Behörden müssen mehr wie bisher auf die planmäßige Ueberstundenwirtschaft aufmerksam gemacht werden. Ohne Zustimmung der Betriebsausschüsse oder der zuständigen Gewerkschaft soll keine Ueberstundenarbeit bewilligt werden! Erkennen wir die Gefahren und trachten wir noch mehr als bisher im Rahmen unserer Organisationen unsere größte Errungenschaft, den Achtstundentag zu verteidigen.

H. D.

Die Generalversammlung der ersten Brünnener Maschinenabritsgesellschaft.

Wie bereits kurz berichtet, fand am 29. d. M. in Brünn die Generalversammlung der 1. Brünnener Maschinenabritsgesellschaft statt. Es ist bekannt, welche Vorfälle sich in dieser Gesellschaft abgespielt haben. Die Tatsache spricht Bände, daß die Leitung genötigt war, die Reassumierung der Bilanz für die Jahre 1922, 1923 und 1924 zu beantragen und auf der durch diese Reassumierung geschaffenen Grundlage die Bilanz für das Jahr 1925 in der Weise aufzustellen, daß mit einem Maximalverlust von 154,7 Millionen Kč (bei einem Aktienkapital v. 88 Mill. Kč) zu rechnen ist. Dieser Verlust könnte sich nur dann verringern, wenn die bisherigen „Wiedergutmachungen“ der Mitglieder der Leitung, namentlich des früheren Generaldirektors Bauer und des Präsidenten Kotter (Kardnerbank Wien), verbessert und wenn die Steuerbehörden Abschreibungen der in früheren Jahren auf Grund fiktiver Gewinne gezahlter Steuern bewilligen würden, welche die Gesellschaft mit 33,9 Mill. Kč veranschlagt und mit deren Rückzahlung sie rechnet.

Der der Generalversammlung vorgelegte

Rechenenschaftsbericht unterzeichnet sich mit Rücksicht auf diese Sachlage wesentlich von jenen Berichten, die ansonsten den Aktionären vorgelegt zu werden pflegen. „Anbetruerliche Unterlassungen“, „schwere Fehler“, und „unentschuldbare Versäumnisse“ der früheren Leitung werden angegeben und die Revisoren beantragen dabei, die Erteilung der Entlastung an den Präsidenten Kotter und Generaldirektor Dr. F. Bauer bis zur Klärung der Verantwortlichkeit dieser beiden Herren aufzuschieben, während allen übrigen Mitgliedern des Verwaltungsrates für die Jahre 1922 bis 1925 das Abtorium beantragt wurde.

Ueber den Stand der Gesellschaft berichtete zunächst der neue Generaldirektor Hädl, worauf in die Debatte eingetreten wurden, die mehr als zwei Stunden in Anspruch nahm. Die weitüberwiegende Mehrheit der zahlreichen Debatteure beschränkte sich jedoch nicht darauf, die Schuld der früheren leitenden Faktoren, des Generaldirektors Bauer und Präsidenten Kotter, zu betonen und deren ungenügende Wiederergutmachungsleistungen zu beanstanden, sondern beschäftigte sich auch ausreichend mit der Tatsache, daß den ganzen Verwaltungsrat, zu dessen Mitgliedern u. a. auch führende Bankdirektoren gehören (Dr. Feilchenfeld und Blumen-thal für die Böhmische Escomptebank und Creditanstalt, Stuh für die Unionbank), die Verantwortung trifft. Der Präfizier Adolof, Dr. Franz Gen. Kollin (Bankbeamtenverband), Dr. Birnbaum (Tepler Aktionärverband) und Dr. Kripner erheben schwere Vorwürfe gegen den Verwaltungsrat in seiner Gesamtheit und insbesondere gegen die Tätigkeit der Banken, während weitere Redner (Gen. Kollin, Dr. Stern, Pollak) die Existenzbedrohung der Arbeiter und Angestellten sowie der kleinen Aktionäre betonen. Hierbei spielt auch die juristische und materielle Verantwortlichkeit der Verwaltungsratsmitglieder eine wesentliche Rolle, die in dem Antrage gipfelt, vor Beendigung der strafgerichtlichen Untersuchung keine Reassumierung zu bewilligen, durch welche gleichzeitig auch den Verwaltungsräten das Abtorium zuerkannt worden wäre.

Bei der Rede des Gen. Kollin, der als erster in grundsätzlicher Weise die Stellung der Banken untersuchte, wurde die Versammlung sehr erregt, da es einem Teile der Aktionäre offensichtlich sehr unangenehm wurde, daß diese Sachen in die Debatte gezogen wurden. Gen. Kollin konnte daraus verweisen, daß die Banken durch solche überflüssige und durch die Unterlassungsfünden ihrer Funktionäre entstandene Verluste, die sie aus Anlaß ihrer Teilnahmen am Stützungsanhang erlitten haben, zunächst ihre finanziellen Schäden decken müssen, so daß die angeforderte Bewilligung des Zinsfußes auf Schwierigkeiten stoßen wird, wie auch zu befürchten sei, daß die Banken einen Teil dieser Einbußen auf die Angestellten abwälzen werden. Als Gen. Kollin darauf verwies, daß diese Fehler wohl kostspieliger sind als jene, die darin bestehen sollen, daß die Banken die fiktivvertragsmäßigen Verpflichtung übernehmen, für ihre subalterne Beamtenschaft die Steuern und soziale Abgaben zu leisten, — was unlängst in der Regierungserklärung des Finanzministers Engliš gerügt wurde — entstand bei einer Gruppe von Aktionären ein großer Lärm, und der Vorsitz unterbrach den Redner mit dem Hinweis darauf, daß er „bei der Sache bleiben solle“ (!). Die lärmenden Zwischenrufe wurden ans neue laut, als Gen. Kollin darauf verwies, daß bei der beabsichtigten geistlichen „äußeren“ Kontrolle der Aktiengesellschaften — welche nach den bisher vorliegenden Meldungen den Vertretungsmännern übertragen werden soll, die sich die betreffenden Gesellschaften bei der zuständigen Handelskammer wählen können — auch die Interessen der Arbeiter

und Angestellten gewahrt werden müssen. Die richtig dieser Hinweis war, ergibt sich aus der Tatsache, daß die ersten Opfer die Arbeiter und Angestellten der Gesellschaft waren, die zum Teile gekündigt wurden, während der verbleibende Teil Lohnfällungen in Kauf nehmen mußte. Ueber diese Dinge wird noch bei den parlamentarischen Beratungen zu reden sein, wenn nämlich diese zeitlich mit der Generalversammlung der Brünnener Maschinen zusammenfallenden Nachrichten tatsächlich realisiert werden sollten. Denn die übrigens in der Debatte bemängelte Tatsache, daß an der Generalversammlung überhaupt kein Vertreter der Behörde teilgenommen hat, läßt den Rückschluß zu, daß die bezeichneten Kontrollmaßnahmen auf dem Papier bleiben sollen und nur am Tage der Generalversammlung in die Welt verstreut wurde, um das angebliche Interesse des Staates zu dokumentieren.

Selbstverständlich wurden alle Vorschläge der Mehrheit, d. h. der Banken zum Beschluß erhoben, wodurch auch der Verwaltungsrat, mit Ausnahme des Generaldirektors Bauer und des Präsidenten Kotter, das Abtorium erhielt. Es wäre jedoch ein Irrtum der beteiligten Funktionäre, wenn die annehmen sollten, daß hiermit die Sache erledigt ist. Die Arbeiter und Angestellten sowie ihre gewerkschaftlichen Organisationen werden die Angelegenheit der Brünnener Maschinen nicht aus dem Auge verlieren.

Die 14. Prager Frühjahrsmesse wird, wie das Presseamt der Messe mittelt, vom 20. bis 27. März 1927 abgehalten werden.

Hamburg oder Triest? Die Oesterreichische Bundesbahn verläuft, daß mit Wirksamkeit vom 1. Jänner 1927 die zur Befämpfung des Hamburger Beleges seinerzeit eingeführten Tarifrückstellungen vorläufig für das Jahr 1927 mit der Maßgabe außer Kraft gesetzt werden, daß sie mit 1. Jänner 1928 ohne weitere Befestigung wieder wirksam werden, wenn bis zu diesem Zeitpunkte nicht weitere Befestigungen über die Jurisdiktion der die Jungstauden enthaltenden Verlautbarungen über die Verlängerung oder über deren Abänderung erlassen werden. Die vorgenannte Maßnahme ist, wie die Blätter schreiben, ein Symptom der vorübergehenden Einstellung des Tarifkampfes zwischen Hamburg und den Adria Häfen. Noch vor Jahresfrist sollen in Wien oder nächst Wien neuerliche Verhandlungen von Vertretern der beteiligten Bahnverwaltungen über die Einheitsheit der endgültigen dauernden Beilegung dieses Tarifkampfes abgehalten werden.

Literatur.

„Schönheit im Film“ (drittes Hünifest, Verlag der Schönheit, Dresden-A 24, Preis K 8.—). Die besonders in ihrem Abschluß ganz ausgezeichnete Dresdner Zeitschrift „Die Schönheit“, die dem Gesamtbild der Körperkultur dient, widmet nun bereits zum drittenmal ein Sonderheft dem Film, der ja berufen erscheint, der Körperkultur und der Würdigung menschlicher Körperlichkeit in weitesten Kreisen Bahn zu brechen. Seit dem Ufa-Film „Wege zu Kraft und Schönheit“ hat man die große Bedeutung der Körperkultur für die Erziehung eines neuen Menschentums erkannt. Das Filmheft der Schönheit bringt eine Reihe herrlicher Aufnahmen bewegter menschlicher Körper, Sport- und Tanzgruppen, die zum größten Teil von der Ufa aufgenommen worden. Auch der jetzige Teil trägt dazu bei, das Verständnis für die Fragen der Körperkultur und die besonderen Aufgaben des Films auf diesem Gebiete zu wecken. Vor allem aber werden die Bilder jedes Schönheitsempfindenden Menschen hinziehen und zum Mitschmerz einer Bewegung machen, die das Leben so schön machen möchte, daß es dann erst wert sein wird, gelebt zu werden. it.

Kohleveredlung.

Von Dr. S. Großmann, Professor an der Universität, Berlin.

Angelehnt des heiligen Bergwerkes der Kohle mit anderen Energiefaktoren, der Wasserkraft und der flüssigen Brennstoffe, vor allem mit den verschiedenen Erdölprodukten, die von der mächtig aufstrebenden Automobilindustrie in stetig steigenden Mengen verlangt werden, erklärt sich das große Interesse in der Öffentlichkeit für die chemische Verwertung der festen Brennstoffe. Wenn es nämlich festlegen würde, die steigenden Kosten und den Abgang der aus Stein- und Braunkohle nach verschiedenen neuen technischen Verfahren gewonnenen Produkte in ein richtiges Verhältnis zum profunden Bedarf der Wirtschaft zu bringen, so würde ein solcher Erfolg gerade der deutschen Kohlenindustrie großen Nutzen bringen. Die einzelnen Kohlenarten weisen nun die größten Unterschiede in der chemischen Zusammensetzung im Verhältnis bei dem Erhitzen auf niedrigere oder höhere Temperatur und endlich auch in Bezug auf die Veränderungen bei der Gewinnung verschiedener Gase mit oder ohne die Anwesenheit von sogenannten Kontakstoffen.

Unter Kontakstoffen, Katalysatoren, versteht man Zwischenkörper aus Nickel, Kobalt, Eisen und so weiter, durch deren Vermittlung sich die Verbindung von Stoffen, bei der Verbindung von Wasserstoff und Kohlenstoff, vereinfacht. Aus der Verschiedenheit der Kohle erklärt sich schon allein

die allmählich fast unübersehbar gewordene Menge von Verfahren zur Kohleveredlung. Das trägt natürlich wiederum dazu bei, in der Öffentlichkeit mehr übertriebene, teils geradezu völlig abwegige Anschauungen über den technischen und wirtschaftlichen Wert der verschiedenen neuen Verfahren hervorzuheben. So nun leider wiederholt derartige unzutreffende Ausführungen über den besonders großen Wert bestimmter Verfahren der Kohleveredlung auch von Persönlichkeiten in hervorragenden Stellungen gemacht worden sind, so verliert das begründeterweise noch die allgemeine Unklarheit, die zum Teil sogar bei Fachleuten auf diesem Gebiete herrscht. Tatsächlich kann man gegenwärtig nur folgendes als zuverlässig sicher gestellt betrachten:

Die Verwertung der Steinkohle in der Gas-Industrie und in der Lokerei liefert nach den technisch vielfach verbesserten, im Prinzip aber auf älteren Arbeiten beruhenden Verfahren der sogenannten „Trockendestillation“ neben Gas und Holz erhebliche Mengen von Steinkohlenteer, Benzol, Karbolsäure, Naphthalin und andere Produkte der chemischen Industrie, sowie als weiteres Nebenprodukt des Endgases in Form von Ammoniak, der, an Schwefelsäure gebunden, als Ammonium-Sulfat heute jedoch bereits in viel größeren Mengen in Deutschland von der synthetisch arbeitenden Sulfidstoffindustrie gewonnen wird.

Die Verwertung der Braunkohle in der Schwefelerei, die besonders in Sachsen und Thüringen ausgeübt wird, hat in den letzten Jahren eine wertvolle Ergänzung durch die Gewinnung von Braunkohlengeneratoren in den Kojiger Anlagen der Deutschen Erd-

öl-L.G. erfahren. Sehr aufschreiend erscheint ferner auch das bereits im Großbetrieb auf der Grube Leopold bei Edderitz ausgeübte Verfahren der „Kohleveredlung-G. m. b. H.“ einer Tochtergesellschaft der A.G. Die weitere Einführung dieses Verfahrens dürfte vor allem davon abhängen, ob es auch wirtschaftlich gelingt, den abfallenden Braunkohlenteer mit Nutzen, z. B. in den großen Kohlenstaubfeuerungsanlagen im Großkraftwerk Berlin-Rummelsburg zu verwerten.

Die neuerdings viel erörterten Verfahren zur Behandlung von Kohlen mit Wasserstoffen unter Druck, die sich an den Namen Friedrich Bergius knüpfen (Bergiusverfahren), haben ihre wirtschaftliche Brauchbarkeit in dauerndem Großbetriebe erst noch zu erweisen. Möglicherweise gelingt es aber bereits in absehbarer Zeit den vereinigten Bemühungen der bisherigen Interessenten der Bergius-Patente mit der F. G. Farbenindustrie, der neuen Besitzerin dieser Patente, die wirtschaftliche Rentabilität dieses Verfahrens auch tatsächlich zu erzielen. Das gleiche gilt naturgemäß von den ebenfalls sehr viel versprochenen älteren eigenen Arbeiten der F. G. Farbenindustrie, die bereits zu dem Ergebnis geführt haben, daß man aus Kohlenoxyd und Wasserstoff (Wassergas), d. h. praktisch aus Kohle und Wasserstoffdampf synthetischen Methanol (Methanol) in großem Maßstab herzustellen vermag. Endlich erscheint auch das neuerdings große Aufsehen erregende Verfahren von Professor Franz Fischer, Wilhelm-Ruhr und Dr. Tropf einen gangbaren Weg zur Lösung der gleichen Frage zu bedeuten. Auch

diese beiden Chemiker gehen von Wasserstoff aus. Sie hoffen jedoch im Gegensatz zu den Patenten der Farbenindustrie ohne die Anwendung extrem höherer Drücke mit Hilfe geeigneter Katalysatoren die synthetische Herstellung von Benzol und anderen flüssigen Kohlenwasserstoffen im großen mit wirtschaftlichem Erfolge durchführen zu können.

Wenn man bedenkt, daß die deutsche Mineralölbilanz eine recht unglückliche ist, da bei einem Gesamtverbrauch von 1,67 Millionen Tonnen im Werte von 250 Millionen Mark nicht weniger als 1,06 Millionen Tonnen im Werte von etwa 139 Millionen Mark durch Einfuhr aus dem Ausland gedeckt werden müssen, wobei auf Benzin und Treiböl 100 Millionen und auf Schmieröl 57 Millionen Mark entfallen, so versteht man ohne weiteres das große allgemeine Interesse an der Kohleveredlung. Neben den bereits erwähnten Unternehmungen arbeiten auch noch verlässliche andere große Werke der deutschen Kohlenindustrie z. T. in Verbindung mit den Forschungsinstituten in Dortmund, Gwang, Mülheim Ruhr, Freiberg i. Sa. und Breslau an der Lösung des gewaltigen Problems der Kohleveredlung, die man nicht allein mit dem Schicksal der Kohleveredlung verbinden darf. Die bisher erzielten Resultate, die so weit einen Anfang darstellen, stellen der ungeschwächten deutschen Forscher- und Erfindertätigkeit ein glänzendes Zeugnis aus und es ist zu hoffen, daß man auf den verschiedenen Wegen, die jetzt in Wissenschaft und Technik beschritten werden sollen, schließlich doch zur Lösung dieses bedeutungsvollen Weltproblems gelangen wird.

SUPPENWÜRZE



GRAF

Kunst und Willen.

Veranstaltung. Am 29. Oktober beginnt der Solotrompeter des Trupps des Deutschen Theaters Theodor Wilhelm das Jubiläum seiner dreißigjährigen Berufstätigkeit und Jugendbrigkeit zum Jubel der Deutschen Landesbühnen.

Donnerstag Aufführung „Der große Bluff“. Die erste Aufführung dieses Spielzeit bildet die dreitägige Komödie „Der große Bluff“ von den beiden Wiener Autoren Fred Siller und Al-

fred Schöp, deren Premiere für Donnerstag im Neuen Theater angesetzt ist.
Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.
Sonntag, halb 8 Uhr: „Faganini“; halb 8 Uhr: Premiere „Adieu Rimini“. — Montag, halb 8 Uhr: „Charleys Tante“; 7 Uhr Gastspiel Erik Emberton: „Lounsbauer“. — Dienstag, 7 Uhr Gastspiel Leopold Kramer: „Rathen, der Weiße“. — Mittwoch, 6 Uhr Gastspiel Erik Emberton: „Tristan und Isolde“. — Donnerstag, halb 8 Uhr, Aufführung: „Großer Bluff“. — Freitag, halb 8 Uhr: „Jenufa“. — Samstag, 7 Uhr: „Faganini“. — Sonntag, halb 8 Uhr, Arbeitsmehrvorstellung: „Der Orlov“; halb 8 Uhr: „Adieu Rimini“. — Montag, halb 8 Uhr, Beamtensvorstellung: „Freischütz“.
Kleine Bühne, Sonntag, 3 Uhr, Gastspiel Vepi Glöckner-Kramer: „Frau Warrens Gewerbe“; halb 8 Uhr, Gastspiel Vepi Glöckner-Kramer: „Frau Warrens Gewerbe“. — Montag, halb 8 Uhr: „Kopfscher Scherz“. — Dienstag, Beamtensvorstellung: „Prinzessin Turandot“. — Mittwoch, Gastspiel Leopold Kramer: „Die neuen Herren“. — Donnerstag: „Meine entzückende Frau“. — Freitag, Kulturverbandsvorstellung: „Kameraden“. — Samstag, 3 Uhr, Märchen-Kinder-Vorlesung: Maria Herber; halb 8 Uhr, Gastspiel Vepi Glöckner-Kramer: „Frau Warrens Gewerbe“. — Sonntag, 3 Uhr, Märchen-Kinder-Vorlesung: Maria Herber; halb 8 Uhr, neuzustudiert: „Kenzert“. — Montag, Beamtensvorstellung.

Bereinsnachrichten.

„Urania“.

Wochenprogramm.

Heute, halb 11 Uhr: „Das Blumenwunder“.
Montag (Feiertag), halb 11 Uhr: „Das Blumenwunder“.

Montag (Feiertag), 6 Uhr: „Der Stiefsohn und seine Geschichte“ mit 120 Lichtbildern. A. Mitterdorfer (Wien), Leiter des „Lehrerlichen Bildungshauses“. Was der alte Stiefel alles zu erzählen hat.
Dienstag, 8-10 Uhr: Urania-Radiobund: „Gastkurs“ für Violinisten (Jahresbeitrag 40, Studenten 16 K.) Eintritt frei.
Mittwoch, 8 Uhr: Kindermärchenachmittag. „Lisel James und seine gelehrigen Affen“. Lustspiel in vier Akten. Dazu Märchen erzählt von Lehrer Scholz.
Mittwoch, 6 Uhr: Erziehungsberatung.
Mittwoch, 8 Uhr: Soziales Gymnasium, „Rustlicher Tanzabend“ Klavier: Rud. Teller-Deubof.
Freitag, halb 7-10 Uhr: Urania-Radiobund: Beratungsstelle mit anschließendem Klubabend.
Freitag, 8 Uhr: „Egoismus, seine Anwendung auf die Erziehung und die Anleitung zu einem glücklichen Leben. Dr. Friedrich Fuchs (Leipzig).“
Sonntag, 3 Uhr: „Das Blumenwunder.“
Dazu sämtliche Kurse der Urania-Volkshochschule. In allen wissenschaftlichen Kursen Einzelkurse: 5, Mitglieder 4 K.
In den Sprachkursen: Englisch 1. und 2., Englisch 1. Fortschritt 1. und 2., Französisch 1. werden ab 1. November nach Teilnehmerzahl aufgenommen. Monatlich 30 K. Wöchentlich zwei Stunden.
„Moderne Körperkultur.“ Frauen und Mädchen treten dem Urania-Kurs für Körperkultur bei! Eltern, schick eure Kinder zur Körperkultur! Mittwoch und Sonntag nachmittags, 4-5 Kinder, 5-6 Erwachsene. Monatlich für Kinder 40, Erwachsene 50 K.
Karten zu allen Veranstaltungen, Mitgliedschaften, Einzelmengen und Mitglieder-Anmeldungen täglich, 10-11 Uhr und 3-7 Uhr. Smetshlagasse 22, Tel. 20429.

„Urania-Radio“.

Wirt in die Sonne. Ein Milliardär wird gesucht! Wer ist der Milliardär? Das köstliche Vordirektor Leo Divo Babanelli, Paul Heidemann und Werner Radt verheißt es bis zum Schluss die Spannung aufrecht zu erhalten. Urania-Radio, täglich halb 6 und 8 Uhr. Sonntag und Montag (Feiertag) auch um 3 Uhr. Smetshlagasse 22, Telefon 20429, 4347.

Radio-Literatur

Große Auswahl:

Günther-Pacher: Der praktische Radioamateur (Das ABC des Radios) K 55.—, Krüger: Die Selbstverfertigung von Radio-Apparaten mit 1-7 Röhren K 18.—, Krüger: Schaltungen an Radio-Apparaten (Aufbau und Besetzung) K 17.—, Licht: Die Werkstatt des Radio-Amateurs K 22.—, Lehmann: Der Radio-Praktiker K 22.—, Ardenne: Der Bau von Widerstandsverstärkern K 22.—, Wie baue ich mir selbst einen Radiomast K 9.—, Verzeichnisse über weitere Radio-Literatur, sowie Textbücher senden wir auf Wunsch sofort.
Anmeldestelle für d. Radio-Bastler der Zweigstelle Teplitz-Schönau des „Freien Radiohubs“. (Kursbeginn 14. Mai 1926.)

Volksbuchhandlung Teplitz-Schönau.

Telephon 495 c.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Öffentliche Erklärung

des Konfektionshauses

Sigmund Stránský, Prag, Hybernská.

Folge unglücklicher Ansuchen um Kreditverweigerung, sehen wir uns veranlaßt, hiemit öffentlich zu erklären, daß wir noch wie vor

nur gegen Barzahlung verkaufen, jedoch garantiert um 30 bis 50 Prozent billiger als wo immer auf Kredit.

Kredite muß der Käufer stets mit höheren Preisen honorieren. Es ist daher für jedermann vorteilhafter, sich gegen begrenzte Zinsen Geld zu verschaffen, und damit billig einzukaufen, als Warenkredite gegen unbegrenzte Zinsen in Anspruch zu nehmen. Bei uns erhalten Sie für 125 K. einen modernen, guten Cheviotanzug mit Wollegefütter, für 165 K. einen modernen Doubletanzug, was Ihnen keine andere Firma bieten kann. Die allerfeinsten und modernsten Kleidungsstücke jeder Art finden Sie bei uns in reichster Auswahl fast fertig auf Lager. Unsere feinsten Stoffe kontrahieren erfolgreich mit Rohstoffen.
1341

Ohne den Charakter der Speisen zu ändern, verleihen allen Suppen, Gemüse und Fleischspeisen einige Tropfen Grafs Suppenwürze augenblicklich überraschenden Wohlgeschmack. Grafs Suppenwürze ist sehr ausgiebig und dabei wirklich billig.



Zentralverband der Angestellten in Industrie, Handel und Verkehr, Mittwoch, den 3. November 1926, 8 Uhr, im kleinen Reine-Soal, Weinberge, Rohodova 7, Monatsversammlung, Tagesordnung: Krankenversicherung — Beschlussfassung. Referent: Sekretär Josef Vichs (Teplitz-Schönau). 4316

Die Herbstunterhaltung des Klubs deutsch-russischer Buchdrucker in Prag findet heute, Sonntag, den 31. Oktober, um 8 Uhr abends im großen Saal im Rahmen eines humoristischen Abends statt. Anschließend Tanz. Gäste willkommen. Eintritt: 10 K. inklusive Steuer.

Aus der Partei.

Sozialdemokratische Studentengruppe, Dienstag, 2. November, halb 8 Uhr abends, im Arbeiterverein öffentliche Jahresversammlung. Die wichtige Aktion für das kommende Jahr beschließen werden sollen, ist die Teilnahme aller Mitglieder, dringend notwendig.

Herausgeber Dr. Lubov Cech
Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Hekner.
Für den Druck verantwortlich: D. Doležal.
Druck: Deutsche Zeitungs-K.G., Prag.

Für die Gesundheit des Kindes.

Die Verschlechterung der Witterung erfordert eine erhöhte Vorsicht für gute Schuhe insbesondere bei Kindern. // Wir machen auf unsere mittels Flugzettel publizierte Aktion „Für die Gesundheit des Kindes“ aufmerksam. // Unsere festen Schuhe für Kinder aus fettem Kuhlleder und Gerbsohlen verkaufen wir:

- von Nr. 25-28 für K 29.—
- von Nr. 29-34 für K 39.—
- von Nr. 35-38 für K 49.—

Auf dem erwähnten Flugzettel wurde bei der Korrektur übersehen, daß die letzte Gruppe Nr. 39 nicht dazu gehört, was wir hiermit richtigstellen.



Frauenwelt

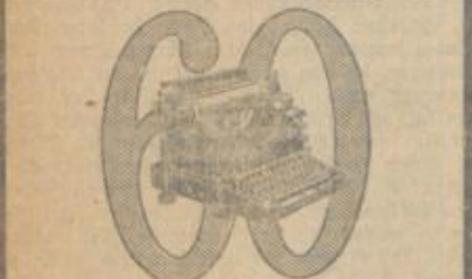
Eine Halbmonatsschrift. Jede Nummer 2.—

Zu beziehen durch die Volksbuchhandlung Graf Sattler Karlsbad, Herzog Palace

Lachen links!

Das neue deutschsprachige Lachbuch enthält 100 Lachen.
Jede Nummer 2.—.
Zu beziehen durch die Volksbuchhandlung Graf Sattler Karlsbad, Herzog Palace

SMITH PREMIER



Erstkl. amerik. Qualitätsschreibmaschine
vereint sämtliche Errungenschaften aller Markenschreiben und überragt durch:
46 Tasten — 92 Schriftzeichen.
Leichtesten Anschlag. Geräuschlosen Gang.
Auf mäßige Monatsraten
ebenso die beste amerikan. PORTABLE-Maschine für Reise und Privatgebrauch.
Einfache Umschaltung. — Normale Walze.
Vierreihige Tastatur. 4342

L. & G. HALPHEN
PRAG, Mikuláská 22. Telephon 22305.
BRÜNN, Uřelová 13. Telephon 4148.

Maltose-China-Eisenwein mit Lecithin „Lecithin-Kolár“

wird auf Grund seines reichlichen Inhaltes an Nähr- und Heilstoffen in neuer Zeit als ein ausgezeichnetes Mittel bei Erkrankungen von Malaria, Tuberkulose, Strupulose, Anämie, Schwäche aller Art, Erschöpfung n. Appetitlosigkeit mit bestem Erfolg angewendet. — Widerstand gegen Infektionen, Appetitregulation, Nahrungsmittel- und Gewichtszunahme dieses bewährten Kräftigungsmittels. An Mitglieder der Krankenkassen zum Verordnen zugelassen. — Erhältlich in allen Apotheken.

Anzüge
von
K 125.—

Raglans
von
K 165.—

Pelze
von
K 390.—

Winterröcke
von
K 125.—

King, König der Winterröcke
von
K 750.—

Lederröcke
von
K 390.—

STRÁNSKÝ

Hybernská.

ULSTER für Junglinge
14-16 Jahre
Wintermäntel mit Pelzkrägen
3-13 Jahre
Mädchen-Wintermäntel.
Billige Preise.
Prima Qualität.
Größe Auswahl.
„EISNER“
Kleiderhändler
PRAG, Zelenská 14.
Filiale: Náměstí 9. B. Pátek's — 2. K. 2225
Kaufl. Teplitz-Schönau: Fa. A. Wefel, Baby
Kaufl. H. Dráma: Fa. P. Ondraha, Masarykova 9

Mäntel
Winter-Modell, mit Tasche, aus weicher Faltan hervorragen, mit Gürtel auf Spange mit Manschetten, ein Fellragen, gefüttert aus Winterlamm, geschmackvoll geschmückt auf raum, grünliesen, weitem a. elegantem Grund.
K 290.—
Schlaf-
röcke
Schlafrock, laut Illustration rechts mit langen Ärmeln und Manschetten in Tasche, auf Knöpfe oder Händehänder, aus weichen Faltan auf drapieren (Kamelhaarfarbe), elastisch, grau, rosa und grünlichem Grund.
Größe 27 und 34 K. 39.—

KAUFET NUR PIERINGS HELLA SUPPENWÜRZE SIE IST DIE BESTE

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines Sechswaren der Firma HEGNER & Co., PILSEN

Sechswaren der Fa. HEGNER & Co., PILSEN, SIND DIE ALLERBESTEN!

ROBERT EISNER PRAG II. Jandříškova 20
Bei Postbestellungen, die vom 1. per Nachnahme erlöset werden bitte ich um Angabe des Bestimmungsortes, Haftensumme und Kleidergröße von der Schalter

3. Deutscher Wohnungsfürsorgetag
veranstaltet von der Deutschen Hauptstelle für Wohnungs- und Siedlungsfürsorge in der Tsch. Sl. R.
Samstag, den 6. und Sonntag, den 7. November 1926 in Teplitz a. d. E., Schützenhaussaal.

Tagesordnung:
Samstag, den 6. November, 4 Uhr nachm. 1. Eröffnungsvortrag Oberbürger Prof. Dr. Th. Paul Prag; 2. öffentliche Vollversammlung der Hauptstelle; 3. Stadtpflicht WDr. Th. Grunig; 4. Vortrag: Das Wohnungsministerium.
Sonntag, den 7. November, 9 Uhr vormittags: 1. Stadtbauinspektor Ing. Dr. A. Rujil, Wien; 2. Befähigung der Wohnungsfürsorge durch die Stadt Wien; 3. Prof. Dr. S. Kauchberg, Prag; 4. Die Wohnungspolitik des Wohnungsbeirates und die Wohnungspolitik der Regierung Anschließend Wohlfahrt.
Eintritt frei, Gabe willkommen! Wohnungsanmeldungen an das Bürgermeisteramt Teplitz a. d. E.

Inserieren Sie im Sozialdemokrat!